

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich einschließlich Zustagen 2,40 M., zweimonatlich 1,60 M., einmonatlich 80 Pf. Einzel-Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten sowie unsere Austräger nehmen Bestellungen an.

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

**Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.**

Mit achtfertigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spalte oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigepaltene Zeile 65 bez. 50 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 26

Donnerstag den 31. Januar 1918 abends

84. Jahrgang

Mit Rücksicht auf die weitere Verschlechterung der Schlachtausbeute der Rinder, namentlich der aus den Ueberschußgebieten gelieferten, und die Notwendigkeit, zeitweilig den Fleischbedarf der großen Städte zum Teil mit Gefrierfleisch zu decken, sowie auf die hohen Preise der zur Wurstherstellung erforderlichen Stoffe und Zutaten erhalten die §§ 1 und 4 der Bekanntmachung über einheitliche Höchstpreise für Rind-, Kalbfleisch und Wurst vom 12. Dezember 1917 (Sächs. Staatszeitung Nr. 297) folgende Fassung:

§ 1. Für die Abgabe an Verbraucher dürfen nur Preise für „Rindfleisch mit eingewachsenen Knochen oder Knochenbeilage“, „Kalbfleisch mit eingewachsenen Knochen oder Knochenbeilage“, „Hackfleisch“, „Blutwurst“, „Leberwurst“, „Brühwurst“ und „Weißwurst“ festgesetzt werden. Die Abgabe von Fleisch ohne Knochen (mit Ausnahme des Hackfleisches) wird untersagt. Die Knochenbeilage darf nicht mehr als ein Fünftel der abgegebenen Fleischmenge betragen. Verboten ist die Herstellung einer anderen Wurstart als der vier genannten.

§ 4. Als Höchstpreise werden festgesetzt:

Für 1 Kilogramm in	Preisstufe A	Preisstufe B	Preisstufe C
a) Rindfleisch mit eingewachsenen Knochen oder Knochenbeilage ..	4,50 M.	4,00 M.	3,80 M.
b) Kalbfleisch mit eingewachsenen Knochen oder Knochenbeilage ..	3,70 M.	3,50 M.	3,30 M.
c) Hackfleisch ..	5,00 M.	4,80 M.	4,60 M.
d) Blutwurst, Leberwurst und Brühwurst	4,40 M.	4,10 M.	3,80 M.
Weißwurst ..	5,00 M.	4,80 M.	4,60 M.

Solfern die Kommunalverbände keine niedrigeren Preise bestimmen, wozu sie beim Vorliegen der Voraussetzungen nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sind, gelten die vorstehenden Preise als Höchstpreise im Sinne des Höchstpreisgesetzes.

Dresden, den 29. Januar 1918.

Ministerium des Innern.

## Rüben.

Ausschusstelle für Rohrüben und Runkelrüben (zu vergl. § 3 der in den Amtsblättern abgedruckten Verordnung des kgl. Ministeriums des Innern über den Verkehr mit Rüben im Königreich Sachsen vom 28./12. 1917 — Nr. 301 der Sächs. Staatszeitung).

## Vertilches und Sächsisches.

**Dippoldiswalde.** Der hiesige R. S. Militärverein ernannte Herrn Amtshauptmann Edlen v. d. Planitz, Rittmeister a. D., zu seinem Ehrenmitgliede. Aus diesem Anlaß empfing er am 30. ds. Mts. eine Abordnung des Vereins, die ihm das diesbezügliche Diplom nebst Ehrenzeichen überreichte.

Die Vortragssolge der gestrigen Vorführung im Kino war ganz auf Begebenheiten des Weltkrieges gestimmt. Zuerst der Kampf zur See, dann der zu Lande und zwischen beiden ein heiteres Bild, das die Lachmuskeln der sehr zahlreich Erschienenen mächtig erregte. Leider war Herr Koch selten der Fabrik, da ein neuer Film noch nicht zur Verfügung stand, ein bereits abgegebener zur Verfügung gestellt worden, doch nahm man die Mängel derselben gern mit in Kauf, da der zweite und dritte Film alles wieder ausglich. — Auch nach dieser Vorstellung kann ein Besuch unseres Kinos nur dringend empfohlen werden, es wird niemand gereuen.

Die Jagd im Februar. Im Königreich Sachsen dürfen in diesem Monat, abgesehen von denjenigen Tieren, die überhaupt das ganze Jahr hindurch keine Schonzeit haben, wie z. B. Schwarzwild, Kaninchen und die Raubzeugarten, nur noch Rot- und Damwild beiderlei Geschlechts, Wildenten und Krammetsvögel (Ziener) geschossen werden; alle anderen Wildarten haben Schonzeit.

Lederartikel und Ersatzstoffe für Leder. Ausstellung und Lehrgang in Dresden. Die Ersatzlohlen-Gesellschaft hat die Aufgabe, Ersatzlohlen und andere Leder-Ersatzmittel zu schaffen. Die von der Gesellschaft zugelassenen Ersatzmittel wurden vor einiger Zeit in einer Ausstellung in Berlin gezeigt, die den Zweck hatte, der Bevölkerung die Zweckmäßigkeit des Gebrauchs der Ersatzstoffe vor die Augen zu führen. Die Ausstellung zeigte neben den Dirgen, die der Schuhmacher für Instandsetzung und der Fabrikant zur Schaffung neuen Schuhwerks benötigt, auch neues Schuhwerk, welches unter Verwendung von Ersatzmaterial hergestellt war. Die Ausstellung bot ferner reiches statisches Material, wobei sowohl der Fachmann als auch der Volkswirt auf einfache Art sich über ein neues, an sich schweres Gebiet zu unterrichten vermochten. Diese Ausstellung soll in der ersten Februarwoche auch in Dresden im Neuen Rathaus stattfinden. Gleichzeitig soll den Schuhmachern Gelegenheit gegeben werden, sich über die Verarbeitung dieser Ersatzstoffe in

einem Lehrgange die notwendigen Kenntnisse zu verschaffen. Die Schuhmacher in den benachbarten Stadt- und Landgemeinden, die an dem Lehrgange teilzunehmen beabsichtigen, hätten sich bei ihrer Ortsbehörde zu melden, die dann dem Gewerbeamt in Dresden die Anmeldung übermitteln. Es kann vorausgesetzt werden, daß eine begrenzte Zahl Teilnehmer ausgewählt werden. Sie sind verpflichtet, ihr Handwerkzeug und das Schuhzeug zum Ausbessern mitzubringen. Für die Teilnahme am Lehrgange wird keine Vergütung gefordert, nur müssen die Sohlen und dergleichen bezahlt werden. Die Bevölkerung möchten wir auf diese wichtige Ausstellung aufmerksam machen, insbesondere aber die Herren Schuhmacher auf den erwähnten Lehrgang.

**Schmiedeberg.** Anlässlich Kaisers Geburtstags fand am Sonnabend vormittag in der Aula unserer Schule ein öffentlicher Festakt statt, bei dem diesmal eine Lehrerin aus dem Kollegium, Fräulein Wütmann, die Festansprache hielt. Das Thema behandelte den Nutzen unserer Kolonien. Sie bei Friedensschluß wiederzuerlangen sei sozusagen eine Lebensbedingung des deutschen Volkes. Vaterländische Gefänge und Deklamationen vervollständigten die Feier. Am Sonntag vormittag hielten die Vereine und Korporationen des Ortes einen gemeinsamen Kirchgang ab.

Die hiesige Zahlstelle des Konfirmanden-Aussteuer-Vereins zahlte an diesjährige Konfirmanden gegen 2000 M. aus. Die Höhe der Beträge war, je nachdem die Kinder gesteuert hatten, verschieden und schwankte zwischen 13 und 114 M. Viele Kinder machten von der längst als segensreich erkannten Einrichtung leider immer noch keinen Gebrauch. Der Jahresanfang ist ein günstiger Zeitpunkt zum Eintritt. Es sei besonders den Müttern der in die Schule neu eintretenden Kinder immer wieder empfohlen.

**Kreischa.** Der Landwirtschaftliche Verein Kreischa und Umgegend hielt am Dienstag den 29. Januar im Gohlhof Bläse eine recht gut besuchte Versammlung ab, wobei Herr Professor Dr. Rohlschmidt-Freiberg über: „Rationeller Kartoffelbau und deren Ausdehnung“ sprach. Der geschätzte Redner ging in seinen lehrreich interessanten Darlegungen aus von der hohen volkswirtschaftlichen Bedeutung der Kartoffel als Nahrungs- und Futtermittel und gab alsdann praktische Winke über Düngung, Bearbeitung, Bestellung des Bodens, über Beschaffenheit und

Behandlung des Saatgutes und Aufbewahrung in Keller und Miete und forderte Vermehrung der Anbauflächen. Reicher Beifall folgte den aus der Erfahrung stammenden Ausführungen. — Drei neue Mitglieder wurden aufgenommen.

**Dresden.** Dem Landtag ist folgender Antrag Böhmke und Genossen (konf.) zugegangen: Die Kammer wolle beschließen: 1. die Regierung zu ersuchen, in Kap. 103 des Staatshaushaltplanes für die Jahre 1918/19 weitere Mittel einzustellen, um die auswärtigen Vertretungen Sachsens, namentlich mit Rücksicht auf die steigende Bedeutung der sächsischen Wirtschaft sowohl hinsichtlich des Personals als auch der Auswahl der in Frage kommenden Staaten weiter auszubauen; 2. die Erste Kammer zum Beitritt zu dem Beschlusse einzuladen.

**Weißeritz.** In ihrer Wohnung an der Leipziger Straße wurden am Montag früh infolge Gasvergiftung die Ehefrau des Handelsmannes Nidel bewußtlos und ihre beiden Kinder, die 1907 geborene Tochter Gertrud und der 1904 geborene Sohn Friedrich tot in ihren Betten aufgefunden. Es liegt wahrscheinlich Mord und Selbstmord der Mutter vor. Die Ehe Nidels war schon seit längerer Zeit eine unglückliche. Sie dürfte auch die Ursache sein, die die Mutter zu dieser schrecklichen Tat getrieben hat. Nidel, der russischer Nationalität ist, schloß von seiner Familie getrennt in einem anderen Räume des Grundstücks. Frau Nidel, die in der Nachbarschaft als saubere, ordentliche Hausfrau bekannt und geschätzt war, wird allseitig auf das tiefste bemitleidet. Sie wurde dem Stadtkrankenhanse zugeführt.

**Chemnitz.** Ein schwerer Straßenbahn-Unfall ereignete sich am Mittwoch vormittag gegen 10 Uhr auf der Linie Neue Kasernen — Reichenbrand. In Reustadt, wo diese Linie stellenweise eingleisig betrieben wird, stießen infolge des starken Nebels zwei Straßenbahnwagen, die in entgegengesetzter Richtung fuhren, in der Nähe der Rahnstraße zusammen. Durch den Zusammenstoß wurde erheblicher Materialschaden angerichtet und etwa 10 Personen erlitten Verletzungen, davon eine schwere, jedoch nicht lebensgefährliche. Der Betrieb auf der Strecke wurde durch Umsteigen aufrechterhalten.

**Frankenberg.** Die verwünschten Scherzfehler. Die „E. N. N.“ melden aus Frankenberg: „Das Stadtverordnetenkollegium wählte Oberamtsrichter Dr. Bähr zum 1. Sanitätsrat, Dr. Köhler zum 2. Vorsteher, Rechtsanwalt



Dr. Schay und Ortsrichter Gläser zu Schriftführern." — (Dah ein Oberamtsrichter zum 1. Sanitätsrat gewählt wird und noch dazu von einem Stadtvorordnetenkollegium dürfte selbst den alten Ben Aliba lägen strafen. Und dies alles nur durch ein falsch gestelltes Komma. Die Schrift.)

**Niederhafflau.** Die hier abgehaltene Bezirksversammlung des 3500 Mitglieder zählenden Knappschaffsvereins des Zwickauer Bergreviers hat beschlossen, an den König das Gesuch zu richten, dafür einzutreten, daß den Heerführern beim Friedensschlusse ein entscheidendes Wort zugebilligt werde.

**Steinpleis bei Zwickau.** Dem hiesigen Rittergutsbesitzer boten zwei Felograue, ein Feldwebel und ein Gefreiter, von denen ersterer sich als Landwirt ausgab, ein Pferd zum Kaufe an. Er schloß die Verhandlung, machte beide dingfest und es ergab sich, daß das Pferd in Schönfeld gestohlen war und die Händler Gauner waren.

**Tanna.** Das Einbringen von Tannen- und Fichtenzapfen (Zischen genannt) hat wieder begonnen. Der starke Sturm hat sie in großen Massen von den Bäumen gerissen und nun sammelt groß und klein dieses wertvolle Brennmaterial, das früher meist unbeachtet im Walde liegen blieb und nur von den Eichhörnchen und Amseln als ledere Speise enthaltene Frucht aufgesucht wurde.

**Elsterberg.** Am Todestage des fürs Vaterland getauenen Bizfeldweel Karl Fedel wurden durch den Ortspfarrer beträchtliche Unterstiftungen an Konfirmanden, durch den Schuldirektor für 250 M. Geldbeiträgen an Kinder von Kriegsgefallenen vergeben. So haben die Wier den Verewigten ihrem Sohne das denkbar schönste Andenken in empfänglichen Seelen geschaffen.

**Bauhen.** Wie die „Sächsische Volkszeitung“, das Zentrumsorgan für Sachsen, mitteilt, wird sich der Zentrumsverein im Bauhener Reichstagswahlkreis mit einer Beschwerde gegen den Abg. Erzberger an die Zentrumsaktion des Reichstags wenden, weil er sich unbefugt in die Frage der Parole des Zentrums im Bauhener Wahlkreise eingemischt hat.

### Patent-Erfindungsschau.

(Vom Patentbureau Krüger, Dresden-A. Auskünfte an die Leser kostenlos.)

Gustav Weimert, Rabenau: Unterteil für Holzschuhwerk. (Gm.) — Curt Schubert, Rabenau: Sohle für Schuhwerk und Holzsohle für Schuhwerk. (2 Gm.)

### Gegen die Streikheger.

Eine Warnung an die Arbeiter des Bezirks des 19. Armeekorps.

Der kommandierende General v. Schweinitz erläßt eine Warnung an die Arbeiter des Bezirks des 19. Armeekorps, in der darauf hingewiesen wird, daß vaterlandsfeindliche Elemente am Werke sind, um die Arbeiter zu einem Generalstreik zur angeblichen Erringung eines sofortigen allgemeinen Friedens zu veranlassen. Der kommandierende General richtet an alle Arbeiter des Korpsbezirks die eindringliche Mahnung, irgendwelche an sie herantretenden Aufforderungen und Aufwiegelungen zum Streik nicht Folge zu leisten, vielmehr diejenigen zur Anzeige zu bringen, welche mit solchem Ansinnen mündlich oder schriftlich an sie herantreten, und er erhofft zuverlässlich, daß der gesunde vaterländische Sinn unserer Arbeiter sie von unüberlegten Handlungen abhalten wird. Wir machen angesichts der Wichtigkeit der Sache, auf diese Warnung hiermit ausdrücklich aufmerksam.

### Reize Nachrichten.

#### Die Frage der Alandsinseln.

Stockholm, 30. Januar. Gestern traf in Stockholm eine Abordnung ein, die von einer großen Volksversammlung auf den Alandsinseln gewählt worden war, um der schwedischen Regierung den Wunsch der Bevölkerung der Alandsinseln, mit Schweden vereinigt zu werden, zu übermitteln. Die Abordnung hofft, vom König empfangen zu werden.

#### Kämpfe zwischen bolschewistischen und ukrainischen Truppen.

Petersburg, 30. Januar. In der Nähe von Nitowel entbrannte zwischen Kosaken und Bolschewisten eine neue Schlacht. In Brailow und Koziatyna erlitten die Bolschewisten eine Schlappe.

#### Soldaten und Matrosen als Banknotenfälscher.

Stockholm, 29. Januar. Laut der „Nowaja Sshin“ wurde in Petersburg auf Befehl des Smolny-Instituts eine ganze Bande von Banknotenfälschern, die in einer Kaserne ihre Fabrik eingerichtet hatten, verhaftet. Die Fälscher sind durchweg Soldaten und Matrosen 15 Matrosen und 8 Soldaten wurden nach dem Etappengefängnis gebracht.

#### Lloyd George erwartet Deutschlands Niederlage durch die Revolution.

Kopenhagen, 28. Januar. Nach hier eingetroffenen Nachrichten herrscht wegen der Lahmlegung des ganzen Geschäftslebens in der englischen Geschäftswelt starke Unruhe. Auf die in schärfster Tonart an Lloyd George gerichtete Frage, weshalb er nicht auf Kosten von Englands Verbündeten mit Deutschland einen für England vorteilhaften Frieden schliesse, habe er geantwortet, dazu sei immer noch Zeit, denn er habe die absolute Gewißheit, daß Deutschland jederzeit zu einem solchen Frieden, der

England schonen würde, auch im Falle eines völligen Sieges bereit sei. Er, Lloyd George, schätze die amerikanische Hilfe auch nur gering ein und verlange keineswegs die wachsende Gefahr des U-Bootkrieges. Aber die Herren möchten nur noch ganz kurze Zeit Geduld haben. Nach ganz zuverlässigen Nachrichten stehe die Revolution in Deutschland unmittelbar bevor. Die ganze demokratische Bewegung in Deutschland sei so stark, daß man auf diese Weise, ohne die eigenen Verbündeten preisgeben zu brauchen, mit Sicherheit zu einem sogenannten annexionslosen Frieden gelangen werde, der Englands Kriegsziel, die wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands, ohne daß Deutschland es selber merke, voll betriebe.

#### Die englischen Arbeiter gegen Rückgabe der deutschen Kolonien.

Amsterdam. Ein vom englischen Arbeiterbund eingeleiteter Ausschuß stimmte einem Antrag zu, sich bis zum Neujahrstag einer Rückgabe der besetzten deutschen Kolonien zu widersetzen. Dieser Beschluß wurde Lloyd George zugestellt, der in seiner Antwort seiner Genugtuung darüber Ausdruck gab.

#### Wladiwostok von den Verbandsmächten besetzt.

Petersburg, 30. Januar. Von den im Hafen von Wladiwostok eingelaufenen englischen, amerikanischen und japanischen Kriegsschiffen werden Truppen an Land gesetzt, die nicht nur den Hafen, sondern auch die ganze Stadt besetzt haben. Den russischen Behörden wurde eine diesbezügliche Note überreicht im Namen der die Stadt besetzenden Mächte, vom japanischen Generalkonsul in Wladiwostok unterzeichnet. Der Inhalt wurde auf telegraphischem Wege nach Petersburg übermittelt.

#### Witwenvorhergabe.

Reist heiter, kälter, troden.

#### Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Böttner. (13. Fortsetzung.)

„O, liebe Schwester, ich bin sterblich erkrankt, aber ich habe einen eiserernen Willen! Das, was ich mir einmal zum Ziele setze, das gebe ich nicht mehr auf; wenigstens nicht so leicht.“

„Und wie geht's Ihrem Freunde und Waffenbruder?“ meinte Agathe.

„Ach ja, wie geht's ihm, Leutnant Ahlers?“ fragte auch Agathe.

„Nun Gott.“ erwiderte dieser. „Das Schlimmste, das Fieber, hat glücklicherweise nachgelassen. In jenen Tagen haben wir alle, besonders Schwester Hannchen, recht viel ausgestanden. Denken Sie einmal, Fräulein Lantke, er hat immer gemeint, die Schwester Hannchen seien Sie, Fräulein Lantke. Und er hat immerzu mit Ihnen gesprochen. Der Tod Ihres Bräutigams ist ihm noch nicht einmal bekannt, aber er wählte ihn längst gefallen und meinte, daß Sie das sehr schwer betroffen haben wird. Sie hätten den Verstorbenen mehr als lieb gehabt!“

Agathe machte eine abwehrende Handbewegung.

„Gern gehabt? Herr Leutnant, es wird wohl keine Braut geben, die ihrem Verlobten nicht sehr zugetan ist. Ich schätze Koll Gänther ungemein!“

Emil Ahlers fiel es auf, daß sie nicht von Liebe sprach.

„Sie waren sich wirklich außerordentlich zugetan,“ betonte Agathe Lantke, „und es ist ein Jammer, daß gerade immer die tüchtigsten Menschen ins Gras beißen müssen. Aber er hat gewißlich einen schönen Tod gehabt, nur das eben hilft meiner Schwester über den Schmerz hinaus. Märchen ist überhaupt nicht so veranlagt, daß sie Regungen, die sie innerlich sehr bewegen, äußerlich zeigt. Sie —“

„Bitte, Agathe!“

„Es klang bitter vorwurfsvoll.“

„Was denn, Schwester? Ich wollte doch nur sagen, daß du...“

„Es hat doch keinen Zweck, Agathe. Das will ja Leutnant Ahlers gar nicht hören. Er ist doch Oesterreicher und hat für die persönlichen Leistungen der Waffenbrüder im einzelnen weniger Interesse, als für die Gesamtleistung der deutschen Nation. Und die ist ja, gottlob, so, daß jeder Untertan des verbündeten Kaiserreichs mit unserer Waffenbrüderschaft zufrieden sein kann. Gegenständig unterstützt man sich, gegenseitig opfert man für einander das Leben. Auch mein Bräutigam ist einer dieser opferfreudigen Waffenbrüder für Ihre Nation gewesen, Herr Ahlers. In militärischer Hinsicht sind wohl alle, die meinen Bräutigam kannten, voller Lob und sollen ihm rückhaltlos jede Anerkennung, Menschlich waren die Urteile über ihn sehr auseinandergehend und manchmal direkt ablehnend, aber das lag wohl daran, daß Koll Gänther ein Egoist im Leben gewesen ist, ein Streber. Einer, der alles menschlich Erreichbare erringen wollte, gleich, mit welchen Mitteln. Mich hat das nie abgestoßen, sondern eher angezogen. Weiß nicht warum!“

Ahlers und Schwester Hannchen wechselten Blicke miteinander, welche besagten, daß sie beide der Meinung waren: jetzt hat sie kaum der Wahrheit die Ehre gegeben. Denn, was Märchen soeben zuletzt gesagt hatte, das hatte gezwungen gestungen und war keine freudige ausschließliche Bejahung der Liebe oder besonderer Zuneigung zu dem Toten, zum bestenhaft Verstorbenen gewesen.

„Sprechen wir nicht weiter vom Toten!“ warf Agathe Lantke ein. „Ehre seiner Ruhe in harter, fremder Scholle. Aber offen gesagt, Märchen, du weihst, daß ich es dir niemals verhehle: er war nicht mein Freund. Ich konnte mir nicht helfen; aber wir standen uns stets nur sehr kühl gegenüber. Wir konnten keinen Kontakt finden, einander näher zu kommen. Alles, was mich interessierte oder was mir nahe stand, bespöttelte er. Was hat er nicht alles über Siegfried Dinters Werk „Der Tod der Liebe“ gesagt?! — Aber lassen wir das: er ist nicht mehr unter

uns und man soll über Tote nichts Schlechtes sagen. Auch ich bin der Meinung, daß man ihm seine Ruhe gönnen darf und daß er auf jeden Fall als einer der tapfersten Helden seines Vaterlandes gelten kann.“

„Ganz recht,“ fuhr Emil Ahlers fort. „Tote soll man ruhen lassen. Beschäftigen wir uns lieber mit denen, die noch leben und noch Hoffnungen in sich haben, die unerfüllt sind.“

„Und die ihr Leben ebensowenig schonen, wie Koll es getan hat.“

Damit spielte Märchen auf Siegfried Dinters Freiwilligenmeldung an.

„Was trieb denn deinen Freund, Agathe, sich freiwillig zu den Fahnen schreiben zu lassen? Außer seinem Rechtsanwaltsberuf war er immer Künstler. Und Künstler und Krieg sind teilweise Gegensätze, die nur in Einzelfällen ein kraftvolles Ganzes, ein genügendes, der Welt nützendes Resultat ergeben. Und er hätte es sich von vornherein sagen müssen, daß auch zu dem geistigen Wollen ein Körper zum Vollbringen nötig ist.“

Es klang ein wenig Enttäuschung aus diesen Worten heraus. Schwester Hannchen bemerkte das auf. Sie merkte, daß Märchen jetzt, besonders jetzt, da jener, der ihr Leben äußerlich verschönte, tot war, Wert darauf gelegt hätte, denjenigen, der ihr Leben innerlich verschönte, konnte, gesund, wohl und frisch zu sehen.

„So war's recht. So wollte Schwester Hannchen ihre Helfershelferin acerb haben. Also frisch auf! Wer nicht wagt, gewinnt nicht.“

„Darf man Sie etwas fragen, Fräulein Lantke?“ wandte sie sich an Märchen.

„Bitte, Schwester Hannchen!“

Emil Ahlers' Augen hasteten scharf auf den Lippen der Sprecherin.

Nun kam der heikelste Moment. Nun mußte auch er bereit sein, einzuspringen, wenn Schwester Hannchens Bitte übel aufgenommen wurde, wenn der weibliche Advokat versagte.

„Fräulein Lantke,“ begann Schwester Hannchen, „wir kommen von einem Kranken, dem ich zwar noch nicht lange eine Pflegerin sein konnte, dem ich aber längst unentbehrlich geworden schien. Und das nicht infolge meiner Pflichterfüllung, sondern infolge verschiedener Umstände, die teilweise mit Ihnen zusammenhängen, liebes Fräulein. Der Kranke ist ein Mensch, der einmal irgendwann und irgendwo in seinem Leben etwas sehr Liebes, Gutes durch gerade Sie, Fräulein Märchen, empfangen haben muß. Ich denke dabei nicht an Liebe, wie sie eine Frau einem Manne schenken kann, oder umgekehrt, und ich kann auch nicht sagen in welcher Weise Sie sich jemals näher getreten sind. Aber das weiß ich aus den Fieberreden Siegfried Dinters, daß Sie ihm irgend etwas Besondere sind. Und ich weiß, daß er Sie nicht um sich missen möchte, ehe er —“

Agathe und Märchen Lantke erschrocken. Die erstere war freibleich geworden, die andere stützte sich auf den Flügel und fragte:

„So steht's sehr schlecht um ihm?“

Schwester Hannchen nickte.

„Doch nicht mehr so schlimm, wie vor einigen Tagen.“ fuhr sie fort. „Aber offen muß man aussprechen: er kämpft einen Kampf, aus dem er wohl kaum als Sieger hervorgeht, wenn er keinen Waffenbruder findet, der ihn in seinem Kampf mit dem Tode unterstützt. Und hier, sein alter, treuer Freund Emil kann das nicht, so sehr er es möchte! Der muß wieder hinaus! Wir haben noch Krieg!“

„Ich aber, die ich bisher dem Kranken die Stunden erleichtert habe, ich bin dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen. Zuerst war ich's, weil er in mir eine Vertraute seiner Gedanken erblickte, war ich's, weil er mich verkannte und im Fieber in dem Wahn lebte, daß ich Märchen Lantke sei. Aber jetzt wo er diesen Irrtum erkannt hat, jetzt wo er weiß, daß Schwester Hannchen nie eine Märchen Lantke sein kann, jetzt hat er mir sein Vertrauen entzogen, schläft und wacht wortlos und schein und wird immer schwermütiger. Es ist unendlich schwer, einen Lebenden körperlich gesund zu machen, wenn die Umachtung des Geistes vorwärts schreitet.“

Fräulein Märchen, die Pflegerin Siegfried Dinters, ich wage Ihnen die Bitte zu unterbreiten: Wenn Sie eine Samariterin sein möchten — dann eilen Sie an das Krankenlager, von dem ich komme. Nur Sie können ihn dem Leben erhalten. Sie sind seine Vertraute. Ich und hier Herr Leutnant Ahlers verbürgen uns dafür. So steht es wirklich!“ —

Schwester Hannchen schwieg. Totenstille herrschte im Zimmer.

Nur einmal klirrte der Säbel Leutnant Ahlers. Agathe Lantke sah still, in sich gekehrt, und ihre Hände lagen wie gefaltet vor ihr. Märchen Lantke aber hatte sich einen Ruck gegeben, strich das Haar aus den Schläfen und starrte die Sprecherin an, als wollte sie fragen:

„In wessen Auftrag kommst du? Oder, als wollte sie ihr vorwurfsvoll zurufen: Warum läßt du mir nicht meine Ruhe? Was du verlangst, das geht über die Kräfte einer Frauenseele. Das ist zu viel. Geh', — geh'...“

Frage meine Schwester darum. Die kann das eher. Die war immer seine Freundin. Vielleicht kann sie ihm diesen Freundschaftsdiens erweisen. — Einmal, früher, viel früher, da hätte ich auch das gekonnt. Aber damals verstand er mich nicht, und ich ging fast und stumm von dannen. Damals, da hatte er die Liebe in mir geübt. Ja, ja, damals erfolgte der Tod der Liebe. — Und nun, da alles vernarrt ist, nun, da es längst von mir verbunden worden ist, da kommst du — du — da suchst mich andere für ihn?! ...“

Laut aber erwiderte Märchen der Fragerin: „Ich glaube Ihnen, daß diese Aufgabe, welcher um ihn zu sein, für Sie zu schwer ist, glaube auch, daß Sie der richtigen Weg gegangen sind, um einen Menschen zur Hilfeleistung für diesen Kranken zu finden. Aber ich... ich kann Ihrem Wunsche nicht folgen!“ —

Sie reichte Schwester Hannchen die Hand hin.

„Als diese aber auberte, sie zu erretten, und wie es

tränt  
langsa  
verlieb  
ihm de  
Ur  
Er  
aber h  
dem F  
D  
um So  
Er  
hätten,  
ten To  
Er  
ob se  
te Emil  
unser  
plünge  
hoch n  
wäre,  
te, zu  
D  
le ab  
G  
Es lag  
Schimm  
„G  
mir ga  
stande  
jung u  
irgend  
sich sei  
sie wol  
tiefen  
sen Br  
Gänthe  
Dinter  
E  
spielen  
Gänthe  
fogar.  
ner So  
ist kein  
ist kein  
ihre Ba  
schleht  
schön h  
„A  
kann sie  
sehr h  
Siegfr  
wasser  
ihn her  
Gänthe  
ich gla  
machen  
wärtig  
Gesund  
seltig;  
garnich  
nungen  
Un  
nant W  
der Ze  
belben  
hart S  
meinfa  
geistig  
geschmi  
Mausch  
Herrlich  
Strand  
muß so  
hüfte h  
Sa  
bauten  
von, b  
Verlob  
kame, i  
Gegend  
genleise  
merkte  
Sport  
lanz, b  
strogen  
innerlic  
Un  
Briele.  
über D  
etwas  
sel am  
Gänthe  
Welt A  
Freunde,  
über se  
Und hi  
jeht ha  
Nch fle  
schen fr  
ich hab  
das hat  
geschrie  
Un  
der fran  
zu Leiden  
nügen  
die mir  
M  
Sch  
herbss  
er aber  
„E  
ler arn  
dstege



tränt und enttäuscht vor ihm stand, wandte sich Klärchen langsam von ihm ab und sagte, indem sie das Gemach verließ: „Vielleicht bitten Sie meine Schwester! Sie sieht ihm heute viel näher, als ich!“

Und dann fiel die Läre halb laut ins Schloß.

Emil Ahlers, Schwester Hannchen und Agathe Lanten aber hörten nur noch die Schritte der Davoneilenden auf dem Flure des Hauses.

Die Dämmerung schlich sich ins Zimmer. Schatten um Schotten. — Keines sprach.

Es war allen, als wenn sie einen Toten in der Nähe hätten, dessen Ruhe man nicht stören dürfe. Einen geliebten Toten . . .

Erst nach einer ganzen Weile fragte Agathe monoton, ob sie nicht lieber Licht anzünden solle.

„Ja, tun Sie das, liebste Fräulein Lanten,“ bemerkte Emil Ahlers. „Wir müssen ja zwar gleich gehen; denn unsere Mission ist hier selbstverständlich erledigt. Doch einige Worte könnte man sich vielleicht Ihnen gegenüber doch noch erlauben. Meinen Sie nicht, daß es möglich wäre, daß sie Ihre Schwester doch noch entschließen könnte, zu kommen?“

„Ich will es versuchen, Herr Leutnant Ahlers!“

Dann wandte sich Agathe Lanten auf eine kurze Weile ab und zündete die Gaslampe an.

Grüneschimmerndes Licht erfüllte nun das Zimmer. Es lag über den drei Menschenkindern wie ein schwacher Schimmer der Hoffnung.

„Schwester Hannchen,“ begann dann Agathe, „es ist mir gar nicht lieb, daß Ihre Hoffnungen sich einem Widerstande begegnen. Aber meine Schwester ist eben noch sehr jung und hat noch nie ein tiefgehendes Verständnis für irgend eine Sache oder ein Ereignis besunden. Sie hat sich seinerzeit mit Amtsrichter Günther verlobt. Nun ja, sie wollte eben schließlich nicht alte Jungfer werden. Von diesen Regungen des Herzens weiß ich in Bezug auf diesen Brautstand nichts. Sie hat zu gleicher Zeit, als sie Günther damals in Cranz kennen lernte, mit Siegfried Dinter gleich mit Bekanntschaft geschlossen.“

Sie hat geküßt mit ihm, wie Frauen mit Männern spielen können. Und ich weiß, daß ihre Verlobung mit Günther dann Dinter stark innerlich bewegte. Ich weiß sogar, daß Dinter im Stillen eine tiefe Reizung zu meiner Schwester hegte. Aber, wie schon gesagt, Klärchen ist keine Natur, welche irgendwie Partegefühl besitzt. Sie ist keine echt — weibliche Natur. Sie ist mehr, wie einst ihr Vater, ein Lebensgeist. Sie möchte verehrt, geachtet, schließlich auch geliebt sein; sie möchte es im Leben recht schön haben.

Aber selber jemand eine innige Liebe bezeugen, das kann sie nicht. Sie bewertet das Ideale im Leben nicht sehr hoch. Und darum meine ich, fürchte ich, daß sich Siegfried Dinters Gedanken oft in einem falschen Fahrwasser bewegt haben. Ich glaube kaum, daß Klärchen ihn jemals recht geliebt hätte, auch wenn sie statt Rolf Günther damals Siegfried Dinter gewählt hätte. Und ich glaube auch, daß es schwer sein wird, ihr klar zu machen, daß Dinter ihr sehr zugetan ist und daß gegenwärtig von ihrem Verhalten sogar eine Besserung seiner Gesundheit abhängt. Dinters Auffassung war immer einseitig; ich habe sie schon öfters bedauert. Ich weiß auch gar nicht, wie er immer wieder dazu kommt, seine Hoffnungen auf Klärchen zu werfen.

Und was mich betrifft: Nur, Sie wissen ja, Leutnant Ahlers, wir waren uns nie mehr, als nur Freunde. Sie waren ja manchmal dabei, wenn wir in Cranz auf der Terrasse gesessen haben und uns über unsere Geistesbeiden unterhielten. Sie waren dabei, wie wir über Gerhart Hauptmanns Wert als Persönlichkeit stritten und gemeinsam Rosmersholm lasen, um auch den Norwegern geistig näher zu kommen. Wir haben zusammen Gedichte geschmiedet und sind oft miteinander von Cranz nach Rauschen und Warniken gefahren, um für uns allein die Herrlichkeit des Meeres, der Küstenwäldungen, des Strandes, der Höhen und Täler zu genießen. Und ich muß sagen: wir waren Feinschmecker. Nur das Gewaltige bewunderten wir noch.

Ja, wir verfliegen uns mitunter noch weiter. Wir bauten Luftschlösser. Wir sprachen sogar miteinander davon, daß — aber, da war Klärchen eben noch nicht die Verkörperte Rolf Günthers — vielleicht einmal die Zeit käme, in der Siegfried Dinter seinem Weibe die gleiche Gegenseitigkeit würde und in ihrer Gegenwart doppelt genießen könnte. Denn Klärchen wollte nie mit uns. Man merkte es damals bereits: ihre Sympathie galt dem Sport. Die Dichtung, welche die Schönheit der Welt lang, die war nichts für sie. Sie liebte nur die kraftstrotzende, die sportmäßige Welt. Für Verträumte, für innerliche Naturen konnte sie sich nie erwärmen.

Und seit jener Zeit schrieben Dinter und ich uns Briefe. Ueber Welt und Menschen; auch über Klärchen. Ueber Literatur und Kunst. Einmal schrieb er mir, daß es etwas in ihm gäbe, was er schwer verwinden könne, das sei am besten zur Sprache gebracht, wenn er den Namen Günther nenne. Darin läge alles, was für ihn in der Welt Nummervolles wäre, die Namenlosmachung aller Freunde, die Minderung der Schaffensfreude, das Troken über seine körperliche Schwäche. Aber das ist lange her. Und hinterher hat er längst einmal geschrieben: Freundin, jetzt habe ich den Weg gefunden, der alle Schmerzen tilgt. Ich liebe mit einemmal das Leben. Ich kann jedem Menschen freundlich begegnen und fühle mich sehr glücklich; ich habe das Buch „Der Tod der Liebe“ geschrieben, und das hat mich erlöst. Ich habe mir das Leid vom Herzen geschrieben.

Und nun kommen Sie beide. Sie kommen von ihm, der krank liegt, wie Sie berichten, schwer krank, und bringen zugleich Kunde: es hat nichts genützt. Sein altes Leiden taucht wieder auf und er hat sich selbst nicht genügend gekannt, als er mir jene Zeilen schrieb. Ich glaube mir, daß alles verwunden sei.“

Man merkte Agathe Lanten eine große Erregung an. Schwester Hannchen bemerkte sogar, wie ihre Hände herabzuckten und ihre Augen sich wie mit einem Schleier überzogen.

„Es ist eine traurige Sache,“ warf sie ein, „und unglücklicher armer Kranker ist wirklich sehr zu bedauern. Ich hoffe ihn ja noch nicht lange. Und was ich für ihn tue

ober besser tun will, das ist meines Mitteils. Aber, wenn Sie ihn gesehen hätten, wie er teilweise apathisch in seinen Kissen liegt und von nichts anderem mehr spricht, als von ihr . . . Fräulein Lanten, Fräulein Agathe, ich glaube, daß ihr Mitleid kein geringeres wäre. Es gibt eben Naturen, Menschen, die die Liebe zu peinigigen vermag und ich glaube daran, daß es sogar Märtyrer der Liebe gibt; andere sagen darauf vielleicht: unverständliche Menschen.“

„Es bleibt ein trauriges Kapitel,“ sagte auch Emil Ahlers. „Meine Vorsätze, dem Freunde zu helfen, meine Hoffnung, mein starkes Mitgefühl und meine Ermahnungen, es zu verwinden, würden etwas verschlagen, sind zwecklos. So schließe ich denn meine Tätigkeit an seinem Krankenlager mit diesem Freundschaftsdienst, mit einer Zeugin seines Zustandes Ihre Schwester um einen Dienst zu bitten, den nach unserm Empfinden eine liebende Seele trotz aller Nebenstände jemand tun würde, den sie selbst liebt.“

Aber, da das Letztere nicht zutrifft, ist eben jedes Wort in dieser Hinsicht fast vergeblich. Und ich werde auf die galizischen Schlachtfelder zurückkehren müssen, ohne die Hoffnung mitnehmen zu können, daß meine Heimfahrt mit ihm aus jenen Zonen des Leids, des Schlachtenmühsals, daß seine Heimkehr ihm genügt hat. Die seelischen Aufregungen machen nach dem Urteil Dr. Erdmanns die körperliche Genesung äußerst schwierig, ja, stellen sie fast ganz in Frage. Schade. Ich hatte mir mehr von der Heimkehr des Kranken verbrochen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Allgemeine Kriegsnachrichten.

**Schwedische Zwangsdienste für die Entente.**

Eine vorläufige „Uebereinkunft“ zwischen den Vereinigten Staaten und Schweden wegen der Charterung schwedischer Schiffe für die Vereinigten Staaten ist in London zustande gekommen. Die Schiffe sollen hauptsächlich für den Handel mit Südamerika verwendet werden. Einige sollen jedoch Frachten nach Schweden fahren.

Also: Schweden muß seine Schiffe für Amerika fahren lassen, damit der Strauchdieb Uncle Sam duldet, daß einige schwedische Schiffe nach Schweden fahren dürfen. Das nennt man dann „Selbstbestimmungsrecht der kleinen Nationen“.

**Die Entdeckung des Spionagenetzes in der Schweiz.**

Aus einem Funde von über 1000 Revolvern und Handgranaten sowie über einer Million Flugblätter in der Schweiz schließt das „Berliner Intelligenzblatt“, daß dort scheinbar eine revolutionäre Ueberumpelung vorbereitet worden sei. Wie das Blatt vernimmt, besteht Grund zu der Annahme, daß die Handgranaten französischen Fabrikats und Ursprungs sind und voraussichtlich zur Verbreitung an der deutschen Front bestimmt waren. Die Herstellung der Blätter erfolgte jedoch in der Schweiz. — Der „Bund“ macht darauf aufmerksam, daß der von den Rührer Unruhen her bekannte, fleckbrieflich verfolgte Redakteur Jtschner, der in seinem Blättchen der ultraliberalistischen Förderung ständig für den Generalstreik Propaganda machte, von den Schweizer Behörden wegen Spionage verfolgt wird, und zwar wegen Spionage zugunsten der Entente.

**Petersburg muß hungern.**

„Times“ gibt ein trübes Bild von den Ernährungsverhältnissen und Gesundheitszuständen in Petersburg: freilich wohl übertrieben, um den Volkswill zu schaden. Es herrscht große Knappheit an Nahrung; vielfach werden die geringen Vorräte auf unverantwortliche Weise gestreckt durch Beimengung schädlicher Stoffe. An Seuchen herrschen in der Stadt Flecktyphus, Magentypus und Kinderpocken. Leider sind alle Einrichtungen für öffentliche Gesundheitspflege abgeschafft oder zur Untätigkeit verurteilt. Es fehlt an einem Leicheninstitut, an einem Gesundheitsauschutz und es fehlt die Anzeigepflicht für ansteckende Krankheiten.

**Die Bolschewiki-Herrschaft in Finnland.**

Der ausführende Arbeiterausschuß beschloß, den Arbeitern vorzuschlagen, eine Delegation des finnischen Volkes zu ernennen anstelle des jetzt gefallenen jehastigen Senats. Diese Delegation soll zusammen mit dem Zentralrat der Arbeiter und vom Rat kontrolliert, die Regierung ausüben, bis die Arbeiter anders bestimmen. Die Regierung, die sozialdemokratisch sein muß, ist interimistisch. Der Zentralrat wird 35 Mitglieder zählen, nämlich 10 aus dem Parteirat, 10 aus der Volksorganisation, 10 Rotgardisten und 5 organisierte Helfingfors Arbeiter. Der Name Senat darf nicht mehr vorkommen. — Finnland geht danach schweren Zeiten entgegen.

In Schweden ist die Empörung über die Wortbrüchigkeit der Bolschewiki-Regierung gegen Finnland, dessen Unabhängigkeit dieselbe Regierung vor zwei Wochen anerkannte, allgemein. Allerdings scheint man in hiesigen politischen Kreisen die Hilfe für Finnland weniger von der schwedischen Regierung zu erwarten, als von Deutschland.

**Polen und Litauen verlangen Unabhängigkeit.**

Nach einer Mitteilung des schweizerischen politischen Pressebüros haben die Vertreter der vereinigten politischen Parteien in Polen-Litauen in Wilna an den Staatssekretär von Kühlmann eine Erklärung abgefaßt, in der unter Berufung auf den angenommenen Grundsatz eines Friedens ohne Annexionen und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker die Bestrebungen der polnischen Bevölkerung in Litauen betont ausgedrückt werden, daß nach Friedensschluß das gesamte Gebiet des historischen Litauen von beiden kriegsführenden Seiten als unabhängig erklärt wird.

„Wenn die Sache schief geht . . .“  
An dem umfassenden Wechsel im Kommando der

englischen Flotte jureth „Daily Telegraph“ vom 11. Januar: „Sir Eric Geddes ist für diesen Personwechsel allein verantwortlich. Im Falle des Mißlingens seiner Absichten hat er dem Parlament und dem Lande Rechenschaft abzulegen. Er muß, wie er den Ruhm des Erfolges für sich in Anspruch nehmen kann, sich auch darauf gefaßt machen, sein Haupt auf den Block zu legen, wenn die Sache schief geht.“

„Wenn die Sache schief geht.“ Also wird das schon mit der Möglichkeit gerechnet?

### Englische Niederlagen.

Aus den englischen Parlamentsberichten ersieht man schon seit längerer Zeit, daß die Schiffsahrtsvertreter im Unter- wie auch im Oberhause fortgesetzt auf die bedrohliche Lage der englischen Flotte hinweisen und gleichzeitig lebhaft Klage darüber führen, daß von der Regierung der U-Boots-Bedrohung nicht mit Taten, sondern nur mit schönfärbenden Worten entgegengetreten würde. Kürzlich hat ein Vertreter der „Sunday Times“ eine Unterredung mit dem bekannten englischen Abgeordneten und Reeder Houston, in der dieser sich über den mangelhaften Schutz der Schiffsahrt beklagte. Da die Marinebehörden immer versicherten, daß die Marine ihr Bestes täte, (eine Ausrede, die alle unfähigen Leute gebrauchen), so möchte er ihnen den Rat erteilen, daß sie in den Gewässern um England schwimmende Anzeigen in deutscher Sprache auslegen sollten, worin den deutschen U-Boots-Befehlungen hohe Belohnungen für den Fall der Uebergabe zugesagt würden. Dieser wohl ironisch gemeinte Vorschlag ist in der Tagespresse von einem gewissen Heathery aufgegriffen und lebhaft befürwortet worden. Bei der großen Rolle, die der Geldfaktor bei den Deutschen spiele, wäre dieser Vorschlag von Houston, um die U-Boots-Gefahr zu bannen, sehr wohl der Erwägung wert. Weiter führte Houston Beschwerde über den Schiffsahrtskontrollleur, der zu Unrecht bestritten hatte, daß die Marine schnelle und langsame Schiffe in einem Geleitzuge mit 4 bis 7 Knoten Geschwindigkeit zusammenfahre. Ueber die letzte Rede von Geddes sagte Houston, daß alles, was er und andere Minister jetzt sagten, nichts anderes sei, als Beruhigungsmittel, aber kein Heilmittel gegen das U-Boot, das von der Marine noch nicht entdeckt sei. Zum Schluß beschäftigt sich Houston mit den unzuverlässigen Zahlenangaben von Sir Leo Chiozza Money, der nicht einmal addieren könne. Habe er doch bei dem Schiffraum der sieben Einheitschiffe 47 000 anstatt 36 000 Tonnen angegeben. Noch schlimmer sei die Unzuverlässigkeit seiner Angaben, daß der sonstige Schiffsbau im November sehr viel größer sei und der Zahl der Verluste nahekomme. Hierüber habe ihn einer der modernsten Schiffbauer des Landes, ein Mann von großer Erfahrung und großem Ansehen, folgendes geschrieben: „Es ist unmöglich, auch nur einen Augenblick an die Angaben zu glauben, daß der neue, im November hergestellte Schiffraum dem in diesem Monat versenkten Schiffraum meßbar nahe kam, und ich halte es für flandrals, daß das Land in solcher Weise über eine so ernste Frage getäuscht wird.“

Wahrscheinlich werden dem englischen Volke im Laufe der Zeit in noch viel beträchtlicherem Maße die Augen darüber aufgehen, wie sehr es von seinen Ministern und Regierungsmännern getäuscht worden ist. Was an uns liegen wird, ihnen die Wahrheit beizubringen, das soll von unseren U-Booten geschehen.

### Kleine Kriegsnachrichten.

Die brasilianische Regierung befahl die Sequenzierung aller deutschen Banken.

Eine riesige Feuersbrunst in New York-Brooklyn zerstörte Docks auf einer Länge von 3000 Metern sowie sieben staatliche Speicher.

### Politische Rundschau.

— Berlin, 30. Januar 1918.

Der schwedische König, der seit langem in Schonen weilte, beschloß mit Rücksicht auf die Lage in Finnland, nach Stockholm zurückzukehren.

Erweiterung der Versicherungspflicht in der Angestelltenversicherung? Eine Reihe von Angestelltenverbänden hat sich mit Rücksicht auf die starke Entwertung des Geldes für eine Erhöhung oder Aufhebung der Einkommensgrenze (jetzt 5000 M.) für die Angestelltenversicherung ausgesprochen. Ueber 5000 M. ist jetzt freiwillige Weiterversicherung zulässig, bei der jedoch der Angestellte die Beiträge allein zu zahlen hat. — Diese Beitragsleistungen werden auf scharfen Widerspruch der privaten Versicherungen stoßen, und da diese „sehr lange Arme“ haben, wird es wohl noch langer Agitation in diesem Sinne bedürfen. Das Wichtigste wäre, wenn jeder, der über 5000 M. bezieht, sich wenigstens in der jetzigen höchsten Klasse versichern müßte. Wer dann stärker versichert sein will, mag es privat machen, wie es ja heute ohnedies die meisten tun.

Eine Erleichterung des Postschwesens soll demnächst dem Reichstage vorgeschlagen werden, und zwar in der Richtung, daß die auf die Erhebung von Gebühren bei Ueberweisung von Geld von einem Konto auf ein anderes und das Ferner auf den Frankierungszwang bei Briefen von Kontoinhabern an das Postamt verzichtet wird.

Mit dem Rückgange der Schulkinderzahl hat man sich in diesen Tagen im sächsischen Landtage sehr lebhaft unterhalten. Dort führte Dr. Beck u. a. aus: „Die Schulkinderzahl sei von 810 000 im Jahre 1911 heruntergegangen 1914 auf 809 000, 1915 auf 808 000, 1916 auf 799 000 und 1917 auf 782 000. Das sei eine Erfahrung, die uns im Interesse des Vaterlandes mit großer Besorgnis zu erschüttern müsse. Uba. Günther ruft: Die Kurat vor



dem Kunde!) Sehr richtig, Herr Abgeordneter! Die Verminderung kommt vor allem auf die großen Städte Dresden, Leipzig, Chemnitz und Plauen."

### Schweden: Eingreifen zur Rettung Finnlands.

Das Schicksal Finnlands, das in diesen Tagen unter die Macht der bolschewistischen Horden geraten ist, treibt jetzt auch Schweden zu bestimmten Maßnahmen: Anlässlich der Lage in Finnland hat die schwedische Regierung vorbereitende Maßnahmen getroffen, um nötigenfalls unverzüglich Schiffe dorthin zu senden, welche die schwedischen Untertanen in ihr Vaterland zurückzuführen.

### Spanien: Neue Revolutionsgefahr.

In Roblejas, Provinz Toledo, entstanden gelegentlich des Streiks der Landarbeiter schwere Unruhen. Es gab zahlreiche Verwundete. — Ein Teil der öffentlichen Meinung schreibt die Tatsache, daß die Gouverneure von Alicante und Malaga von der Regierung nicht gehört wurden, dem Einflusse der militärischen Juntas zu. Das Organ der Juntas, die „Korrespondencia militar“, schrieb dieser Tage, daß niemand die Ordnung ungestraft stören würde.

## Erbittertes Ringen am Col del Rosso.

Wien, 30. Jan. Amtlich wird verlautbart:

Die schweren Kämpfe auf der Hochfläche von Asiago dauern an. Südwestlich von Asiago und im Gebiete des Monte Sismol scheiterten alle italienischen Angriffe unter großen blutigen Verlusten. Der Monte Di Bal Bella und der Col del Rosso mußten noch heldenmütiger Verteidigung und zähem Ringen den an Zahl immer stärker herangeführten feindlichen Kräften überlassen werden.

Der Chef des Generalstabes.

### Die Italiener berichten vom 29. Januar:

Gestern früh bei Tagesanbruch stürmte unsere Infanterie ungestüm gegen die feindlichen Stellungen auf den Höhen östlich der Sentung von Asiago vor und drang an mehreren Punkten in sie ein, indem sie den hartnäckigen feindlichen Widerstand überwand und dann heftigen feindlichen Gegenangriffen standhielt. Am Abend waren bereits etwa 1500 Gefangene, darunter 62 Offiziere, in das Sammellager gebracht. Unsere Batterien und die unserer Verbündeten wirkten bei diesem Kampfe mit, beschossen mit großer Wirksamkeit die Angriffszone und zerstörten feindliche Verbindungen, die eilig durch die Täler von Mos und Campo-Rule herunterstiegen. Unsere Fliegergeschwader zeigten überall ihre Überlegenheit. Zahlreiche feindliche Flugzeuge wurden angegriffen und zurückgeschlagen, 10 von ihnen wurden von unsern Fliegern und 2 von französischen Fliegern abgeschossen."

## U-Bootkrieg und Landkrieg.

Daß der U-Boot-Krieg die wirtschaftliche Lage Englands ungünstig beeinflusst, ist außer Zweifel und wird von der englischen Presse zugegeben. Der U-Boot-Krieg vernichtet englischen Schiffsraum, zwingt die Schifffahrt zu kostspieligen Umwegen und Abwehrmaßnahmen. Hierdurch vermindert und behindert er den englischen Seeverkehr. Die verjante Tonnagezahl zählt nach vielen Millionen, durch Neubauten ist der Verlust auch nicht annähernd auszugleichen; die Einwirkung des U-Boot-Krieges auf Englands Handel, auf seine Ein- und Ausfuhr ist daher außerordentlich bedeutend.

Hat der U-Boot-Krieg auch einen Einfluß auf den Landkrieg?

Die Feinde bestreiten es, behaupten, daß sie in ihren Operationen durch ihn nicht behindert sind. Die Tatsachen sprechen gegen die Behauptungen der Feinde. Die Kriegsführung Englands ist vom Seeverkehr abhängig. Was das englische Heer an Verpflegung, Ausrüstung und Munitionsnachschub bedarf, muß auf dem Seewege herangebracht werden.

Alle Truppentransporte nach Frankreich, Salont, Palästina und Mesopotamien gehen übers Meer, die Schiffsrouten sind Englands Stappenstraßen. Aus Frankreich kann England so gut wie nichts an Kriegsbedarf für die Westfront beziehen; Frankreich ist ebenso wie Italien selbst zum größten Teil auf überseeische Einfuhr von Kriegsmaterial aller Art angewiesen. Nach Saloniki, Palästina und Mesopotamien aber muß rein alles für den Krieg Notwendige zu Schiff herangebracht werden.

Wird der Nachschub des Heeres unmöglich gemacht oder erschwert, so wird seine Kampfkraft lahmgelegt oder verringert.

Die starken Versenkungen im Mittelmeer haben in augenfälliger Weise den Krieg in Mazedonien und auf den orientalischen Kriegsschauplätzen beeinflusst. Große Transporte an Pferden, Truppentransporte, Schiffe mit Munition und Verpflegung werden in ununterbrochener Folge von unseren wachsenden U-Booten auf den Grund des Mitteländischen Meeres versenkt. Der Kampf in Mazedonien ist dadurch in ein Stadium der Stagnation gebracht, die englischen Operationen in Palästina und Mesopotamien sind gehemmt.

Die Wirkung unseres U-Boot-Krieges ist derart, daß die englische Führung sich entschließen mußte, statt des Weges durch das Mitteländische Meer einen großen Teil der Transporte für Palästina und Mesopotamien den weiten, zeitraubenden Umweg über den Großen Ozean nehmen zu lassen.

Fällt die Einwirkung des U-Boot-Krieges auf die Westfront nicht so greifbar ins Auge, wie auf den Landkrieg an den vorgenannten Fronten, so ist er darum nicht weniger für die Engländer fühlbar. Insbesondere bei großen Offensiven stellt der unbe-

hinderte Nachschub an Truppen, Munition, Geschützen und Verpflegung eine für den Erfolg fast bestimmende Rolle. Ist der Angreifer nicht in der Lage, Verbrauchtes und Verführtes dauernd zu ersetzen, so ist er in seinen Maßnahmen für die Durchführung der Offensive behindert.

Neben dem zähen Aushalten, der heldenhaften Verteidigung unserer Flankenkämpfer ist der U-Boot-Krieg mit ausschlaggebend gewesen für den englischen Verlust der Flankenschlacht. Zahlreiches Kriegsgerät ist auf dem Wege nach Frankreich von unseren U-Booten unschädlich gemacht worden, ungezählte Geschütze und Geschosse haben ihren Zweck, an der Westfront tobbringende Arbeit zu leisten, nicht erreichen können. Sie liegen unschädlich auf dem Meeresgrund. In welcher Weise der U-Boot-Krieg die Entscheidungen der englischen Führung für den Landkrieg beeinflusst hat, wird uns vielleicht die englische Kriegsgeschichte später offenbaren. Einen gewissen Aufschluß nach dieser Richtung gibt uns heute bereits ein Aufsatz der englischen Zeitschrift „Nation“ vom 5. Januar d. J. Nach einer Betrachtung, daß die von der englischen Admiralitätsstatistik in der ersten Januarwoche als versenkt gemeldeten 18 großen Dampfer der ernsteste Faktor der gegenwärtigen Lage seien, kommt sie zu der Ansicht, daß der U-Boot-Krieg nicht nur ein bestimmender, sondern überhaupt der alleinige Faktor der ganzen militärischen Lage sei.

## Volkswirtschaftliches.

Der heimliche Handel der Großbetriebe. Eine eigentümliche Wirkung hat der Streik in Berlin gehabt. Wie eine Nachrichtenstelle meldet, kommen jetzt mit einem Schläge Lebensmittel zum Vorschein, die von den Fabriken, wo gestreikt wird, nicht abgenommen worden sind. Rindfleisch und anderes wird zentnerweise angeboten; auch Butter und Käse, natürlich nur in größeren Posten und zu Preisen, die die Höchstpreise um das Doppelte übersteigen, konnte man unter

der Hand bekommen. — Ueber den Stand des Schleichhandels der Großbetriebe sandte die offiziöse Berliner Magistratskorrespondenz dieser Tage folgenden Notschrei in die Welt: „Weshalb erhält die Bevölkerung weder geräucherter noch frische Fische, weder Eier, noch Fett, Nüssenfrüchte, Reis, Wurst, Käse, Schmalz u. dergl.? Diese Frage wird oft aufgeworfen. Uns wird mitgeteilt, daß die Arbeiter der Munitionsfabriken, Königl. Betriebswerkstätten, bei Goerz u. Co., Auer, Daimler, Siemens, Bergmann, Schwarzkopff, Wöbe, der „A. G. W.“ bei Schuder, in den Flugzeugfabriken über alle diese Sachen verfügen. So erhielten z. B. in einem Betriebe in Tempelhof die dort beschäftigten Arbeiter soviel Lebensmittel extra, daß sie davon noch dritten Personen oft und reichlich abgeben konnten. Es erhielten dort Arbeiter sechs Eier, ein Pfund Butter neben Wurst u. dergl. pro Kopf und Woche bei billigen Preisen. Die Wurst war von vorzüglicher Güte.“ — Solange die Großbetriebe diese Wirtschaft betreiben und sich leisten dürfen, kann man es den kleinen Produzenten auf dem Lande nicht verdenken, wenn sie von dem Goldregen, der über gewisse Teile der Stadtbevölkerung niederregnet, auch etwas haben möchten, und die hohen Preise, die ihnen doch aufgedrängt werden, nicht ablehnen.

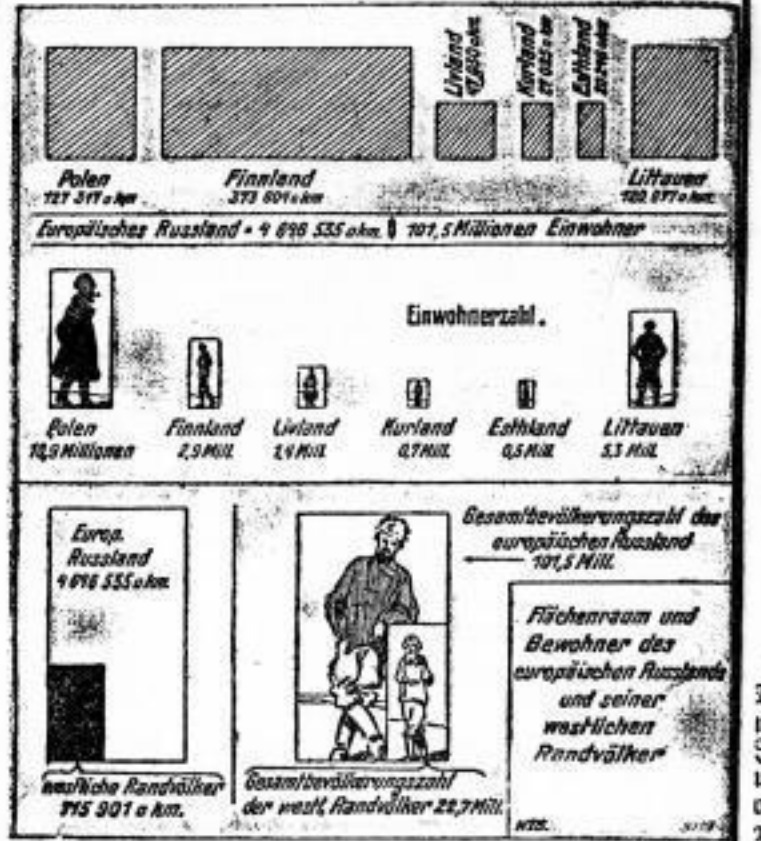
Für vermehrten Flachsbanau wird neuerdings von Sachsen her tüchtig Propaganda gemacht. Von dorthier wird berichtet: „Das Ende der Fettnot würde eingetreten sein, wenn jeder Landwirt im nächsten Frühjahr etwas Lein ausäen würde. Die Bewohner unserer Gebirge haben das Ziel bereits erreicht. In einem dieser Dörfer haben 97 Landwirte Flachs gebaut. Da gestattet ist, 10 Zentner Lein für den eigenen Bedarf zurückzubehalten, stehen einer solchen Wirtschaft 230 Pfund Leinöl zur Verfügung. Durch Verwendung desselben wird Butter für die Städte frei. Auch der Mangel an Schmieröl ist beseitigt. Da im nächsten Frühjahr Saatkartoffeln sehr knapp sein werden, kann Lein als passender Ersatz eintreten. Rechnet man auf 1 Hektar Aussaat von 3 Zentner Lein oder 36 Zentner Kartoffeln, so kann man durch Anbau von 1 Zentner Leinsaat 12 Zentner Kartoffeln freimachen. Weitere Vergünstigungen haben die Flachsbauer dadurch, daß sie für den eigenen Bedarf Ackerleinen und Stricke anfertigen lassen dürfen und als Prämie Stickschlamm erhalten.“ — Es kann nur immer wieder gesagt werden: Wer den Flachsbanau nicht kennt, der lasse die Finger davon. Wir brauchen in erster Linie Nahrungsmittel, wie Kartoffeln und Getreide und können den Landwirten nicht gestatten, auf die Gefahr der Mißernte hin Experimente mit inneren Kulturen zu machen.

## Locales.

Keine Bevorzugung von Nachnahmepaketen. In der Bevölkerung herrscht die Ansicht, nicht freigemachte oder mit Nachnahme belastete Postpakete würden wegen der darauf einzuziehenden Geldbeträge bei der Postbeförderung besonders behandelt und gelangten so schneller und sicherer in die Hände der Empfänger als freigemachte Pakete. Viele Personen senden nur aus diesem Grunde Pakete nicht freigemacht oder mit kleinen Nachnahmen belastet ab. Dieses Verfahren ist zu verwerfen und für die Postverwaltung nachteilig. Alle gewöhnlichen Pakete werden bei der Postbeförderung bis zum Bestimmungsort völlig gleichmäßig und gemeinschaftlich behandelt; nicht freigemachte oder Nachnahme-Pakete werden nicht bevorzugt. Dagegen verursacht die Einziehung der Barbeträge am Bestimmungsorte Witterungen, die bei freigemachten Paketen wegfallen, und erschwert so den ohnedies schon übermäßig belasteten Postbetrieb. Die Reichs-Postverwaltung bittet deshalb dringend, die Pakete bei der Einlieferung freizumachen und von der künstlichen Belastung mit Nachnahme abzusehen.

## Gerichtssaal.

Unangenehme Aufgaben für die Gerichte. In Berlin war ein Kaufmann Jacob Vorchardt wegen „Dampferet in Reinkultur“ — es waren bei ihm 2 Zentner Hasfermehl, 2 1/2 Zentner Gerstengraupen, 65 Pfund Weizenmehl, 56 Pfund Honig, 14 ganze Schinken im Gewicht von über 120 Pfund, 45 Pfund beste Schmalzwurst, 80 Pfund beste Butter, 6 große Löffel Schweinefleisch, 22 Pfund Reis, 21 Pfund Kaffeebohnen, 150 Eier u. a. m. gefunden worden — zu 5300 Mark Geldstrafe verurteilt worden. In der Berufungsammer erbot er den Beweis dafür, daß er bei der Höchstpreisüberschreitung nur das getan habe, was auch Behörden tun, und er beantragte, den Kaufmann Ehrenberg darüber zu vernehmen, daß dieser u. a. von der königlichen Regierung in Oppeln den Auftrag erhalten habe, Lebensmittel aller Art über den Höchstpreis für die Behörde einzukaufen. Das Gericht lehnte diesen Antrag ab; der Richter meinte, das werde „im öffentlichen Interesse geschehen“ sein.



## Pferdeverkauf.

Junge und mittelmäßige Belgier, Dänen, Oldenburger, leichter Gelbschäfer und Ackerpferde stehen unter Garantie bei Johann Sulzberger, Dresden-A., Peterstraße 7, Nähe Wettiner-Bahnhof, Telefon 21612.

Ein Paar oder einzelne Person für landwirtschaftliche Arbeiten gesucht. Wohnung vorhanden. Zu erf. i. d. Geschäftsstelle d. Bl.

Ein Schmiedelehrling kann zu Ostern in die Lehre treten bei Schmiedemeister W. Becko, Reinhardtstr.

Dienstmädchen mit Kochkenntnissen b. hohem Lohn und guter Verpflegung für 1. 3. gesucht. Oscar Gans, Dresden-A., Hohe Straße 57.

Ein großer Polier Rexgläser traf ein bei Carl Heyner.

Ein Zucht-Ganter wird auf eine Zuchtgans umgetauscht Oberhäslich 6.

Einpäanner-Dahle, Schwarzband, 2 Jahre, steht zum Verkauf Oberhäslich Dorf Gut Nr. 16.

PALENT-BÜRO KRUEGER Beratung und Auskünfte persönlich oder brieflich. Der leitende Patentingenieur Synd. H. Koch ist auch jetzt ständig anwesend. Seit 1901 bekannt u. empfohlen. Dresden-A., Schloßstraße 2. Patent-Muster-Zeichen-Verwaltung.

Gartneregenische Dippoldswalde. Sämtl. Mitglieder werden zur

Bersammlung am Freitag den 1. Febr. 1918 abends Punkt 1/2 8 Uhr in den „Ratskeller“ gebeten zur Bezahlung des Nachgelbes. Gleichzeitig Beratung über Einzahlung, Wajersfähigkeit usw. Vollzähliges Erscheinen notwendig. Der Vorstand. C. Waischner.

Männereingangsverein Jahresversammlung Sonnabend, 9. Februar abends 1/2 9 Uhr im „Hirsch“. Tagesordnung: Jahres- und Kasienbericht, Wahlen, 3 Tage zuvor einzureichende Anträge. Der Vorstand.

Stern eine Beilage.



### Großes Hauptquartier, 30. Januar 1918. Westlicher Kriegsschauplatz.

An verschiedenen Stellen der Front Artillerie- und Minenwerferkämpfe.  
Die Infanterietätigkeit blieb auf Erkundungsgeschieße beschränkt.

Unsere Flieger führten erfolgreiche Angriffe auf England und die französische Nordküste durch.  
London und Soulhens, sowie Dünkirchen, Gravelines und Calais wurden mit Bomben beworfen.  
Im Luftkampfe wurden gestern 8 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone abgeschossen.

### Ostlicher Kriegsschauplatz. Nichts Neues.

#### Mazedonische Front.

Der Vorstoß feindlicher Kompanien gegen bulgarische Feldwachstellungen nordöstlich vom Doiransee wurde abgewiesen.

#### Italienische Front.

Auf der Hochfläche von Asiago haben die Italiener mit starken Kräften ihre Angriffe fortgesetzt. Im Gebiete des Mt. Sismol sind sie unter schweren Verlusten gescheitert. Der Mt. di Val Bello und Col del Rosso blieben nach hartem Kampfe in den Händen des Feindes.  
Der Erste General-Quartiermeister.  
Sudendorff.

## Die Streifbewegung.

### Die Haltung der Scheidemann-Richtung.

Der von den unabhängigen Sozialisten inszenierte Demonstrationstreif scheint im ganzen Reiche mit Ausnahme von Berlin ohne Bedeutung geblieben zu sein. In Berlin hat er jedoch größeren Umfang angenommen, und dort hat sich auch der sozialdemokratische Parteivorstand der ursprünglichen von den „unabhängigen“ ausgehenden Bewegung angenommen, und es wird von 400 000 Teilnehmern — laut „Berl. Tgl.“ — und 300 000 — „Dtsche. Tagesztg.“ — gesprochen.

### Die Leitung des Streifs.

Nach dem „Berl. Tgl.“ scheint die Bewegung in der Provinz an Umfang zu gewinnen, indessen ist die direkte Verbindung mit der Provinz schwierig. Es seien aber bereits aus verschiedenen Städten und Industriegebieten Vertreter der Arbeitererschaft angemeldet.

Am Dienstag fanden in Berlin Verhandlungen zwischen Mitgliedern des sozialdemokratischen Parteivorstandes und den Vertrauensmännern der Streifenden statt; mit Vertretern der Regierung ist noch nicht Fühlung genommen worden.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, die bisher an den Verhandlungen nicht teilgenommen hat, hielt eine Ausschüßung ab, in der die Neutralität der Gewerkschaften beschlossen wurde. Nach Ansicht der Generalkommission stellt sich die Streifbewegung als eine rein politische Angelegenheit dar.

### Keine Verhandlungen mit nichtparlamentarischen Streifführern.

Der Staatssekretär des Innern wurde Dienstag von Vertretern der beiden sozialdemokratischen Fraktionen um eine Unterredung ersucht, an der auch Abgeordnete der streifenden Arbeiter teilnehmen sollten. Der Staatssekretär erklärte, daß er bereit sei, die sozialdemokratischen Abgeordneten zu empfangen, mit den nicht der Volkvertretung angehörenden Arbeitern könne er indessen über Fragen allgemeinen politischen Inhalts nicht verhandeln, da Besprechungen dieser Art vor das Forum des Reichstags gehörten. Die geplante Unterredung ist daraufhin unterblieben.

### Der Streif.

Die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt mit offiziellstem Anstrich:

„In Berlin und an einzelnen Stellen im Reiche haben Arbeiter den jehigen Augenblick zu dem Versuche benutzt, durch Niederlegen der Arbeit auf die Regierung einen politischen Druck auszuüben. Ein von den Streifenden in Berlin gebildeter Ausschuß hat Forderungen aufgestellt, die sich unter anderem auch mit innerpolitischen Fragen befassen. Soweit sich darin ein Zweifel an der Entschlossenheit der Regierung ausdrückt, die von ihr zugesagten Reformen im Innern durchzusetzen, gehen sie von einer völlig falschen Voraussetzung aus.“

Was die gleichfalls in den Forderungen berührten Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk betrifft, so sind sich die streifenden Arbeiter vermutlich nicht darüber klar, daß ihr Verhalten zu dem Gegenteil dessen führen muß, was sie erreichen wollen. Statt die Verhandlungen über den Frieden zu fördern, erschweren und verschleppen sie deren Verlauf, indem sie unseren Feinden in ihren Ansprüchen gegen unsere Unterhändler betreten.

Die Regierung, die in Brest-Litowsk verhandelt, um zu einem Frieden zu gelangen, der die deutschen Lebensinteressen sichert, dabei aber ein freundschaftliches Verhältnis zu unseren bisherigen Feinden abschließt, wird sich durch derartige

Forderungen von dem aus richtig erkannten Wege nicht abbringen lassen. Sie muß vielmehr erwarten, daß die streifenden Arbeiter sich bei ruhiger Ueberlegung baldigst von der Schädlichkeit ihres Verhaltens überzeugen und zu ihrer Arbeit zurückkehren, die für jeden eine heilige Pflicht gegen das Vaterland ist.

Noch stehen wir in schwerem Kampfe. Jeder, der in der Heimat seine Arbeit vernachlässigt oder gar niederlegt, veründigt sich an unseren Brüdern im Felde, die mit ihrem Blut unter den größten Anstrengungen und Gefahren den Feind abwehren, der es auf die Niederwerfung Deutschlands, auf die Vernichtung seiner wirtschaftlichen Stellung und damit auf die Verarmung des deutschen Volkes, also auch der deutschen Arbeitererschaft, abgesehen hat.

Das Pflichtbewußtsein, mit dem unsere Arbeiter sich bisher um das Volkswohl verdient gemacht haben, und das sie in ihrer erdrückenden Mehrheit auch heute noch dem Vaterlande beweisen, wird das Seine dazu beitragen, um die Streifbewegung baldigst zu Ende zu bringen.“

### „Gang wie bei uns.“

Der Londoner „Daily Telegraph“ läßt sich aus der mittelländischen Industriestadt Manchester berichten: 100 000 Metallarbeiter haben am 26. Jan. früh um 9 Uhr für einen Tag die Arbeit niedergelegt, um in einer Massendemonstration gegen die ungleiche Verteilung der Lebensmittel zu protestieren.

## Allgemeine Kriegsnachrichten.

### Der jüdische Nationalstaat in Palästina.

Wie das „Berliner Tagblatt“ erfährt, wird die englische Regierung dieser Tage den unabhängigen Judenstaat in Palästina mit der Hauptstadt Jerusalem proklamieren. Die heiligen Stätten sollen neutralisiert werden.

### Englischer Dampfer versenkt.

Der Dampfer „Cor“ (1232 T.) aus Dublin wurde ohne Warnung torpediert. Zwölf Mann sind umgekommen, die übrigen sind im Western Point gelandet.

Die preussische Wahlrechtsfrage beschäftigt nunmehr den Wahlrechtsausschuss des Preussischen Abgeordnetenhauses. Nach den Verhandlungen am Montag hatte ein Berliner Blatt dem Berichterstatter Abg. Graef-Anlam (Konf.) Verschleppungstaktik vorgeworfen. Dagegen wandte sich am Dienstag der Ausschussvorsitzende: Der Ausschuss sei dem Berichterstatter für seine fleißige Arbeit nur dankbar. Ein konservativer, ein Nationalliberaler und ein freikonservativer schlossen sich diesem Dank und dieser Zurückweisung des Berliner Blattes an, das auch ein Fortschrittler sachlich preisgab; er fügte aber hinzu, die Fortschrittler hätten es vorausgesehen, daß die Methoden, die man hier einschlage, draußen Befremden und Erbitterung erregen würden. Ein freikonservativer protestiert dagegen, daß die Art der Beratung Erbitterung hervorbringen müsse. Das sei nur dort der Fall, wo Willkür vorhanden wäre. Der Sozialdemokrat erklärt, es vorausgesehen zu haben, daß die Art und Weise, wie hier verhandelt werde, das Volk erbittern müsse. Das Volk warte auf eine Entscheidung über sein Wahlrecht und empfinde naturgemäß die Verzögerung dieser Entscheidung als einen Schlag, den es nicht ruhig hinnehme.

Im Nebel, der Berlin seit einigen Tagen heimsucht, sind außer zahlreichen Straßenbahnunfällen bei Spandau zwei Borortzüge zusammengestoßen, wobei einige Fahrgäste leichte Verletzungen erlitten. Ferner fuhr ein zweispänniger Geschäftswagen in den Nordhafen hinein, wobei Kutscher und zwei wertvolle Kiere umkamen.

### Die Lage in Finnland spitzt sich rüchlich zu.

Die beiderseitige Erbitterung wächst. Am letzten Donnerstag fand an Bord eines Kriegsschiffes in Helsingfors zwischen Mitgliedern der Regierung und dem sozialistischen Ausschuss der Flotte eine Zusammenkunft statt. Der Matrosenausschuss forderte vom Senat die Auslieferung der Waffen der Bürgergarde an die Rote Garde, andernfalls würde Helsingfors dem Erdboden gleichgemacht. Als die Sitzung um 4 Uhr morgens schloß, war es dem Präsidenten Evinhuus gelungen, von den Anwesenden das Versprechen zu erhalten, zur Beruhigung der Gemüter beizutragen.

### Die Bayern zum Frieden.

Alle über 35 Jahre alten Soldaten haben unbeschränkten Urlaub erhalten. Am 26. Januar trat der von den Bolschewiki einberufene Bauernkongress zusammen. Im Smolni-Institut sind 400 Delegierte eingetroffen, welche die neuen Bedingungen der eventuellen russisch-deutschen Beziehungen zu behandeln haben werden.

### Noch einmal neue Kriegsziele.

Die neueste Entente-Konferenz ist soeben in Paris zusammengetreten. „Echo de Paris“ versichert, die Alliierten würden in der Verantwortung der Erklärung Herkings und Gernins ihre gemeinsamen Kriegsziele, die auf der Konferenz endgültig und bindend

festgelegt werden sollten, betonen. — „Endgültig und bindend“ werden demnach die Kanonen an der Westfront die Kriegsziele festlegen. Die Nebelanrede verlogener Minister ist nicht ausschlaggebend.

## Locales.

Von den Hühnern wird jetzt eine erhebliche Pestung verlangt. Ihre Zeit ist gekommen. Aber es sind gegen früher nur noch sehr wenige Hühner vorhanden. Das macht der Mangel an Körnerfutter, der dem Hühnerhalter die Fucht verleidet. Denn ohne Körnerfutter gibt es eben keine oder nur verschwindend wenige Eier, auch dort, wo die Hühner sich im Freien bewegen können, obgleich das immerhin die Vegetabilität günstig beeinflusst. Während sonst um diese Jahreszeit die Hühner flott ihr Begehrschäft wieder aufnehmen, ist jetzt noch alles still im Hühnerstall. Nur vereinzelt trifft man auf Bauernhöfen, wo manches Korn für die Hühner abfällt, legende Tiere.

## Aus aller Welt.

Neuer Schwindlertrick. Vor drei Jahren trat in Berlin ein junger Mann mit einem besonderen Schwindlertrick auf. Er sprach auf der Straße alte Herren mit ihrem richtigen Namen oder Titel an und fragte sie, ob sie ihn nicht kennen. Wenn der Herr verneinte, so hat er sich doch einmal zu besinnen, vielleicht auf den Hausverwalter, den Pförtner, einen Nachbarn usw. Jetzt fiel dem alten Herrn ein Name ein, und er erwiderte etwa: „Ach so, der junge Herr Krause!“ „Sehen Sie wohl,“ sagte dann der Schwindler, „wie gut Ihr Gedächtnis noch ist! Ich wußte doch, daß Sie mich noch kennen müßten.“ Dann kam er damit heraus, er habe eine eilige Besorgung, und nun fehle ihm das dazu nötige Geld, weil er seine Eltern nicht zu Hause getroffen habe. Die Herren halfen in der Regel gutmütig aus, und so erbeutete der Schwindler Beträge von drei bis zu hundert Mark und noch mehr. Jetzt ist er von neuem auf der Bildfläche erschienen und findet wieder seine Opfer.

Bittere Klagen des Traunsteiner Bezirksamtes. In beweglichen Worten klagt das Traunsteiner Bezirksamt über die spottschlechte Butterlieferung: „Der heimliche Verkauf, das Kamfieren, der Umtausch von Fett gegen Petroleum, Malzkaffee, Nähfaden und hundert andere Dinge entzieht der amtlichen Fettsammlung so viele Anlieferungen, daß sogar ein überwiegend landwirtschaftlicher Bezirk wie der hiesige Not hat, seine eigenen Leute zu versorgen und von einer Ablieferung in die Stadt kaum mehr die Rede sein kann.“ Es sei gar kein Zweifel, daß mit der Kleinhamsterei der Allgemeinheit im ganzen mehr entzogen werde, als durch die heute recht erschwerte Großhändlererei, was an einem Beispiel vor Augen geführt wird. Trotz allen amtlichen Drucks lassen es aber einzelne Viehhalter an der Ablieferung fehlen, und so habe die Sammelstelle nicht genügend Vorrat, alle Fettmarken einzulösen.

Muttermord im Wahninn. Der Bauernsohn Alois Widmann in Lüssen bei Brigen drang in einem Wahninnsanfall in die Schlafkammer der Eltern und erschlug mit der Hacke die Mutter und verletzte den Vater sehr schwer. Die Geschwister mußten den Vater aus den Händen des Wahninnigen mühsam befreien, worauf sie den Bruder überwältigten.

Brasilien's Kaffeerot. Erstens: Brasilien lebt vom Kaffeebau. Zweitens: Brasilien's Kaffeeging um größten Teile nach Deutschland, woher es ungeheure Summen bezog. Trotzdem hat es uns den Krieg erklärt. Jetzt wird die Rot noch größer; denn nach zuverlässiger sachmännischer Schätzung wird Brasilien's Kaffeelernte 1917 höchstwahrscheinlich alles bis her dagewesene übertreffen. Um so weniger erbaut ist man über die durch die Kriegsverhältnisse aufs äußerste eingeschränkte Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes. Nach Deutschland kann man nichts senden, da soll Uncle Sam helfen. Man hofft in Brasilien, daß gegen Ende des Krieges die Vereinigten Staaten große Kaffeevorräte aufkaufen und auf diese Weise Brasilien die erhoffte Hilfe bringen werden. Aber Nordamerika hat anderes, wichtigeres zu tun, als sein Geld in Brasilien-Kaffee festzulegen. Auf jeden Fall wird er das nur bei schamlosesten Exportpreisen tun. — Wir unsererseits aber werden uns in Zukunft nach dem Kriege mit türkischem Kaffee befassen: denn von Brasilianern, die trotz angestimmter Beziehungen vor dem Kriege auf Englands Kommando wie die Wegegänger über uns hergefallen sind, unser gutes Geld zu senden, das wird selbst die dümmste genußsüchtigste Kaffeetante nicht übers Herz bringen.

Vergnügungssüchtig. „Warum kommen Sie zu spät zum Appell?“

„Ich habe mir einen Zahn ziehen lassen.“

„Sie müssen aber auch überall dabei sein!“

„Wünsche. Fröhlich, was hast du dir denn gewünscht bei der Sternschnuppe?“

„Bloß, daß für mich auch mal ein Sternchen abfallen möchte.“

Vergeßlich. „Jamm're doch nicht so um deinen Köter! Wenn dir soviel daran liegt, ihn wieder zu bekommen, dann mach' doch eine Anzeige im „Bulletin de Bille“.“

„Der hat keinen Hwed nich, der Buzi versteht ja kein Wort Französisch.“ „Ach, Kitz.“



# Waffenbrüder.

Noman von Gerhard Böttner.

(12. Fortsetzung.)

Ein freundlicher Schwarzkopf. Nicht allzugroß, aber von kräftiger Statur. Braune Augen. Kehagen.

„Ach, Herr Leutnant, Sie haben mich wohl inzwischen bereits bei dem Kranken vertreten?“

„Durchaus nicht, Schwester, durchaus nicht, Schwester Hannchen! Ich würde das nicht für möglich halten! Frauenhilfe bleibt Frauenhilfe! Kenne das. Habe auch schon verwundet gelegen und mich von jählichen Händen pflegen lassen. Aber ich fürchte, Sie werden hier einen schweren Stand haben. Der Kranke hat Fieberträume.“

Und dann wandte sich Emil Ahlers an Rechnungsrat Dinter und meinte: „Schrecklich, was alles sein Hirn zermartert. Gerade war ich Zeuge, wie Siegfried im Fiebertraum den Tod Rolf Günthers erlebte. Anlaß dazu gab ihm dieser Brief von Fräulein Lanken, den ich ihm auf seinen Wunsch vorlesen mußte. Ich möchte Sie über diese Reden Siegfrieds hernach unterrichten. Kommen Sie, vielleicht findet sich Schwester Hannchen am besten Mein in ihr schwieriges Amt.“

Die beiden Männer verließen das Zimmer. Schwester Hannchen nahm erst die Räumlichkeiten prüfend in Augenschein, griff dann zu einer Tageszeitung, die auf dem Nachtschischen lag und setzte sich an das Bett der Kranken.

Stille war's im Zimmer. Trotz der Vormittagstunden war es in demselben nicht allzu hell. Der Himmel schien eine einzige graue Fläche.

Bernehmlich takte die Wanduhr. „Ach und zu drangen Stimmen aus dem Wohnzimmer in das Krankenzimmer hinein. Doch verstehen konnte Schwester Hannchen kein Wort.“

Der Atem des Kranken ging schwer. Bräunend ruhten Schwester Hannchens Blicke auf seinem Antlitz.

Den militärisch gescheitelten Haaren Siegfried Dinters sah man an, daß der Kranke heute noch nicht gekümmert worden war. Zwei Haarstrahlen lagen wie verloren auf seiner Stirne, einer hohen, gewölbten.

Das also ist, — gingen Schwester Hannchens Gedanken — der Verfasser des Buches „Der Tod der Liebe!“ Oder am Ende doch nicht?!

Schwester Hannchen erhob sich und entnahm einer Ledertasche, die sie mitgebracht hatte, eine weiße Schürze und jenes Buch.

Während sie die Schürze anlegte, überzeugte sie sich noch einmal, daß der Verfasser des Werkes „Der Tod der Liebe“ wirklich Siegfried Dinter hieß. Sie hielt es kaum mehr für zweifelhaft, daß der Kranke mit dem Autor dieses Buches identisch war.

Und während Siegfried Dinter schlief, begann Schwester Hannchen noch einmal dieses Buch zu lesen, das sie schon mehrfach verschlungen hatte.

So verging eine halbe Stunde. Schwester Hannchen gelangte bereits an das zweite Kapitel des Buches. Da erwachte Siegfried Dinter.

„Was liest du da?“ Keine Begeisterungsworte, keine Frage, wer sie sei! Ein sonderbares Gefühl durchzog Schwester Hannchens Brust.

„Wie hatte er gesagt? „Du“ nannte er sie?! So freundlich wie möglich erwiderte Schwester Hannchen: „Vom „Tod der Liebe“ lese ich!“

„Ach, laß doch das Buch! Es ist eine ungeschickte Arbeit. Hast du eine lange Fahrt gehabt, Klärchen?“ Run nannte er sie gar Klärchen!

Schwester Hannchens Blick ruhte noch forschend auf dem Kranken. Sie konnte sich nicht gleich ganz in die Situation finden. Träumte der Kranke noch?

„Ich bin nicht Klärchen, Herr Dinter! Schwester Hannchen sagt man zu mir. Ich bin gekommen, um Ihnen alle Dienste während Ihrer Krankheit zu tun, die Sie von mir verlangen und solche, die sich von selbst verstehen!“

„Du seist nicht Klärchen? Mach mir doch nichts vor! Ich kenne dich doch! In der ganzen Welt gibt es nur ein solches Klärchen, wie du es bist! Und du hast's mir doch geschrieben: nun ist er tot, und ich bin dein! — Komm, gib mir deine Hand und sei recht lieb zu mir. Du weißt ja, ich bin krank! Oder bin ich's nicht? Sag mir's doch!“

Schwester Hannchen legte ihre schmalen, weichen Hände in die hingestreckte Rechte Siegfried Dinters. Die Hand, die sie berührte, war fieberseucht. Der Blick, dem sie begegnete, war ein seltsam-auriger, fieberglühender.

„Bist gerne gekommen?!“ Schwester Hannchen kämpfte mit sich selbst, was sie dem Kranken erwidern sollte. Aber, wenn sie ihm auch wieder sagte, daß er sich im Irrtum befände; wenn sie ihm auch sagte, daß sie nicht sein Klärchen sei: er würde es ihr doch nicht glauben. —

Sie entzog dem Kranken leise ihre Hand und erwiderte auf seine letzte Frage nur mit einem kurzen „Ja“.

Siegfried Dinter redete sich etwas weiter hoch in seinem Bette und schien Hannchen erneut die Hand hinstrecken zu wollen. Doch ermattet sank der Kranke wieder in die Kissen zurück und lächelte Schwester Hannchen nur leicht zu, eine Weile später murmelnd: „Ich wußte es ja. Alle Menschen dürfen glücklich werden. Und nun bin ich's auch. Wirst du mich pflegen, Klärchen, bis ich gesund bin? Dazu gehört viel Kraft, weißt du!“

Und dann trat eine lange Stille im Gemache ein. Schweigend sah der Kranke im Bette und starrte zu den Fenstern hinüber, als suche er etwas.

Schwester Hannchen legte gerade die Finger zwischen die Blätter, um die Seite umzuschlagen, da trat Frau Amanda Dinter ein, um sie zum Mittagessen zu bitten.

Wortlos folgte Schwester Hannchen der Frau des Hauses, der sie durch Mitteilung über das, was sie inzwischen erlebt hatte, nicht das Herz schwer machen wollte. Aber sie nahm sich vor, Leutnant Ahlers, der sich ihr als der einzige Freund Siegfried Dinters vorgestellt hatte, alles zu berichten.

Sie hatte ja schon manches als Schwester erlebt. Wie le vertrauliche Dinge waren ihr trotz ihrer Jugend in ihrem Verufe bekannt geworden. In einigen Fällen hatte die Kenntnis der Gedankengänge ihrer Kranken schon dazu geführt, daß die rechten Wege und Mittel zur Genesung rasch gefunden wurden. Schwester Hannchen hoffte im Stillen, daß es auch hier so werden möge, hoffte in Siegfrieds Waffenbrüder eine kräftige Stütze zu finden. — Und sie sollte sich nicht täuschen.

## 14. Kapitel.

Man schrieb den 31. Dezember. — Klatternd brauste der Zug über die Weichselbrücke bei Dirschau. Emil Ahlers zog immer wieder in seinem Gespräch mit seiner Fahrnachbarin, Schwester Hannchen, ein Telegramm aus der Brusttasche und las erneut: Siegfried Dinter.

Rönigsberg i. Pr. Referent Leutnant Günther am ersten Weihnachtstertage an den westlichen Ufern der Dvura gefallen. Agathe Lanken.

Leutnant Ahlers mußte an Siegfried Dinters Fieberreden denken. Sollte es in gewissen Zeiten solche Vorahnungen geben?

„Schwester Hannchen, 's ist doch etwas Wertwürdiges. Man kann sich schwer darein finden. Und was meinen Sie? Ob wohl unsere Mission von Erfolg gekrönt sein wird? Ob sie, statt zum Danziger Privatkrankenhaus als Pflegerin zu gehen oder als Elebin, wie schrieb, den Dienst der Liebe bei ihm übernehmen würde? — Ich von mir aus bezweifle eine Zusage. Wenn ich zum Beispiel an ihrer Stelle wäre und an mich läme ein beratendes Ersuchen, mich würden verschiedene Mächte gewiß abhalten, es zu tun. Man muß bedenken, daß sie mit Rolf Günther verlobt gewesen ist; man muß wissen, daß es einmal einen Tag in Cranz gegeben hat, wo sie zwischen Rolf Günther und Siegfried Dinter wählen konnte und jenen erwählte, jenem ihr Herz schenkte. Und nun ist er tot und dieser ruft nach ihr. Soll sie da kommen? Ist sie nicht gerade dem, dem sie sich verlobte, ein Ablehnen schuldig, die Treue schuldig?“

„Was wissen Sie von der Frauenseele, Herr Leutnant! Wenn sie nur ein einziges Mal damals in Cranz ein wenig mit sich geschwankt hat, wenn sie nur ein einziges Mal mehr als Hochachtung für unseren lieben Kranken empfunden hat, dann bin ich meiner Sache gewiß: dann wird sie nach kurzer Ueberlegungszeit zu ihm kommen; dann wird sie helfen, demjenigen Pflege zu geben, um den sich jetzt alles dreht.“

„Ich will ja nicht zu viel von ihr verlangen. Sehen Sie: Sie waren ein Waffenbrüder von unserm Kranken, wie viele andere unseres schönen Heimatlandes. Nicht wahr? Sie hörten es ja schon, daß ich in Dmütz beheimatet bin. Wir können uns also getrost als Landsleute ansehen. Und so hilfsreich, wie Sie als Waffenbrüder und Freund unserm Kranken zur Seite stehen, so soll mir Fräulein Klärchen Lanken als Helferin in treuer Waffenbrüderschaft näher kommen. Und ich für meinen Teil glaube, daß sie es tun wird. Es geht um ein Leben. Eines, das ihr trotz allem besonders wert sein dürfte.“

Die westpreussische Sonne lag auf den weiten Flächen der Weichselübergang und lugte auch freundlich in das Wagenabteil hinein, in dem Leutnant Ahlers mit Schwester Hannchen gen Danzig, der alten Ordensstadt, aufbrach.

Jetzt huschte das Leuchten des Sonnenballes über das Antlitz Schwester Hannchens, über ihr tiefschwarzes Haar, so daß es glänzen schimmerte, über ihre ganze Figur. Und Ahlers, der sie zunächst oberflächlich betrachtete, fiel es erst jetzt auf, daß er gegenüber einem herzigen, süßen Geschöpf seines eigenen Vaterlandes sah, fiel es erst jetzt auf, daß ...

Die Augen Schwester Hannchens und Emil Ahlers trafen sich. Stille. —

Jedes glaubte des andern Herz pochen zu hören. Und jedes der beiden Menschenkinder wartete ängstlich auf das erste Wort des Andern.

Doch der Zug fuhr schon in den Danziger Bahnhof ein, ehe auch nur ein einziges Wort zwischen beiden noch gewechselt worden war. Erst hier war Schwester Hannchen die, welche zuerst sprach und meinte:

„Sie wissen wohl auch hierorts wenig Bescheid, nicht wahr? Möchten wir nicht einen Schuhman fragen, wo die Frauengasse ist? Denn das Beste ist's wohl, wenn wir gleich aufs Ziel zusteuern.“

Ahlers kannte Danzig nicht. Aber er sagte, es wäre jedenfalls nicht schwer, sich hier zurecht zu finden. Und er meinte, man müsse doch zuerst eine kleine Stärkung zu sich nehmen. Jetzt sei's zudem gerade zwei Uhr nachmittags, und um diese Zeit könne man wohl niemand besuchen.

Schwester Hannchen gab ihm in diesem Punkte recht. Und wenn es schließlich nicht anders ginge, dann könne man ja irgenbw ein Kaffee trinken. Das genüge ihr. Sie würde erst wieder zu rechtem Appetit kommen, wenn ihr Vorhaben allmählich zu Ende geführt worden sei. Erst die Arbeit und dann die Erholung.

„Ich kann sehr genügsam sein, Herr Leutnant!“ „Es geht Ihnen nicht allein so. Ich kann sogar entsagen!“

Sie sah ihn groß an. Halb verstand sie ihn. Sie schlug die Augen nieder und zeigte dann auf einen Verwundeten, der auf Krücken an ihnen vorbeihastete.

„Stimmer öfter bekommt man jetzt dergleichen zu Gesicht.“ meinte sie. Diese Vaterlandsverteidiger können ja wenigstens noch sehen, lesen, alles mit Benutzung tun. Als ich aber in der Rönigsberger Augenklinik eine Zeit lang tätig war, da war ein Artillerist darin, ohne Augen. Eines hatten Beslger ihm ausgeschossen, das andere war erblindet. Da habe ich das Leid in seiner allergrößten Form kennen gelernt und habe gefühlt, was es heißt, so tief unglücklich zu werden. Und das sage ich Ihnen, Herr Ahlers, wenn es keinen Gott in der Welt gäbe, dann hätte dieser Kuaentse, dieser Blinde, sein Schicksal gar nicht

ertragen können. Aber jeden Tag hat er den Herrn der Heerschaaren um Beistand, daß er sein Loß ändern möge, und noch viel mehr: er flehte täglich gen Himmel, daß Deutschland siegen möge!

„Sehen Sie, dieses Höhere im Leiden vermisse ich bei unserm Kranken. Herr Dinter hat auch leidet, wo er fieberfrei ist und seitdem er weiß, daß Schwester Hannchen nicht die Schwester ist, von der er sich pflegt wissen möchte, noch niemals gebetet, daß ihm Gott Genesung schenken möge. Und gerade in gegenwärtiger Zeit haben wir Gott doch alle so nötig.“

„Sie haben recht, Schwester Hannchen, ganz recht ... Ahlers sagte es, blinzte aber seine Begleiterin nicht an. Er war eben auch so ein Gottfremder; und er gestand sich, daß er selten, fast nie bisher, an himmlische Segnungen gedacht hatte. Vielleicht würde es besser mit ihm werden, wenn ...

„So geben Sie doch Obacht, Herr Leutnant, um ein Haar; dann hätte der Radfahrer dort Sie umgeworfen. Nein, wie ich erschrocken bin!“

„Wie Sie um mich besorgt sind, Schwester Hannchen! Mich hat das ganz kalt gelassen. Nun ja, ich und der Radfahrer, wir hätten eben beide besser aufpassen müssen. Aber, es hätte mir nicht sehr viel gemacht. Ich stehe bombastisch auf meinen langen Beinen!“

Wenn man einmal da draußen unsern Ruffen gegenübergekommen hat, dann achtet man der kleinen Häßlichkeiten im friedlichen Leben der Heimat oder des Landes unserer Verbündeten kaum mehr. Aber Freiheitwegen hätte ich mehr Obacht geben sollen. Sie sind erschreckt worden

„O, wie ungeschickt von mir!“ Und er reichte ihr seine Hand hin. —

„Wenn ich bitten dürfte, so entschuldigen Sie mich, es wird nicht mehr vorkommen! Ich werde bemüht sein, jeden Schmerz von Ihnen fernzubehalten.“

Sie drückte seine Hand.

„Warum denn solch einen Ton? Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen! Ich habe mich um Sie lediglich gesorgt, wie man das einem Mitmenschen gegenüber gewöhnlich immer tut. Und schließlich bin ich ja Schwester von Danzig.“

„Und haben eine empfindsamere Seele! Ja, das habe ich schon gemerkt.“ —

Sie waren auf dem Winterplatz angelangt und schritten unter den kahlen Bäumen des Platzes auf ein Hotel zu, das Ahlers, dem Kaufmann nach, für geeignet hielt, dort rasch, bevor man zu Lanken's ginge, etwas zu genießen.

Gerade stiegen sie miteinander die Treppe empor, die zum Speisesaal im Hochparterre führte, da meinte Ahlers:

„Mit solch einer Seele möchte ich mich zusammen setzen, als nur solche kurzen Momente in einem vielleicht noch langen Leben. Ich muß ja wohl in zwei Tagen wieder zur Front abreisen; denn mein Urlaub ist dann um. Aber ich hoffe doch, daß ich wieder, wie schon zweimal so auch ein drittesmal, alles wiedererlebe, was ich gerne habe. Auch Sie, Schwester Hannchen!“

Die Angeredete erwiderte nichts, ließ aber Leutnant Ahlers ihre Hand und dieser merkte, daß in ihrem Scherzgen etwas lag, was ihn zu schönen Hoffnungen berechtigte, was ihn glücklich machte. Dann nahmen sie in dem reichgeschmückten Speisesaal ihren Platz gegenüber dem Fenster ein, von dem aus der Blick weit über den Winterplatz hinweg in die Stadt fiel und streifen in aller Höhe.

Darauf machten sie sich auf den Weg zu den Geschwister Lanken.

Es war Agathe, welche sie freundlich empfing und wie sie sagte, sich glücklich schätzte, den Freund ihres Freundes und dessen Pflegerin bei sich zu sehen.

Man sprach fast nur über den Kranken, weniger über den Krieg.

Klärchen Lanken war nach Aussage der Schwester an einem Ausgang begriffen, mußte aber gleich wieder zurück sein.

Emil Ahlers' Blick fiel auf das trauerumflorte Bild Rolf Günthers, das auf dem alten Stuhlsüßel in dem Gemache stand.

Neugierig war er, welchen Eindruck sein und Schwester Hannchens Antrag auf Klärchen machen würde. Und endlich kam sie.

Die Trauergarderobe gab ihrem Antlitz etwas Heißes und machte ihre Züge ganz andersartig, als sie Ahlers aus dem Cranzener Taen in Gedächtnis hatte.

Impulsiv reichte Klärchen Lanken Emil Ahlers' und Schwester Hannchen die Hand. Dabei schienen ihre Augen bereits zu forschen, was wohl die Ankömmlinge von ihr wollten. Hatte doch die Schwester bereits angedeutet, daß sie ihretwegen da wären.

„Mein innigstes Beileid, Fräulein Lanken,“ nahm Emil Ahlers das Wort. „Aber Sie werden Kraft genug haben, die Härte des Schicksals zu übersehen und besorgens, wenn Sie wirklich das aussprechen, was Sie nach brieflichen Mitteilungen Ihrer Fräulein Schwester vorhaben, wenn Sie wirklich Schwester, Krankenpfleger werden möchten, dann ...“

„So, Sie wissen darum? Gewiß, ich habe die Absicht, nun, ich werde sie so rasch in die Tat umsetzen, als ich mir jetzt Gelegenheit dazu bietet. Das Blindenheim, wohin ich mich nach der Absage des Roten Kreuzes abwandeln wollte, brauche ich gegenwärtig auch niemand.“

„Nun, ich meine, Fräulein Lanken,“ warf Schwester Hannchen ein, „hilfsbereite Hände sind allezeit, allerorts gesucht, und wenn Sie sich zum Beispiel meiner Hilfe bei Verschaffung eines ersten Pflegepostens bedienten, dann fänden wir einen solchen vielleicht doch in aller Eile. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich ausdrücklich Ihnen gekommen wäre, um Ihnen einen solchen Posten anzutragen? Ich hörte von Ihrer Absicht, und ich würde entzückt von derselben; aber ich möchte Ihnen zugleich freundschaftlich abraten, sich, unerfahren wie Sie in diesem Berufe noch sind, gleich irgenbw auf länaere Distanz zu binden. Es ist doch ein Schweres, was Sie sich irauen und manchmal nicht alles Wollen eben nicht manchmal verfaßt die Kraft.“

(Fortsetzung folgt.)